

Lehre und Wehre.

Jahrgang 32.

Februar 1886.

No. 2.

Vorwort.

(Fortsetzung.)

Unter anderen Umständen, als den gegenwärtigen, würde es geradezu eine Beleidigung ihrer Leser sein, wenn unsere „Lehre und Wehre“ erst zu beweisen suchte, daß auch Luther die wörtliche Inspiration aller kanonischen Schriften des Alten und Neuen Testamentes geglaubt und gelehrt habe. Das bezeugt ja das ganze vor den Augen aller Welt offen liegende Auftreten und Wirken Luthers bis an seinen Tod und jede Seite seiner hinterlassenen Werke. Auf dieser Lehre stand er, als auf einem unbeweglichen Felsen, persönlich gegenwärtig in Augsburg vor Cajetan, in Leipzig Dr. Eck gegenüber, in Worms vor Kaiser und Reich, in Marburg Zwingli und den Oberländern gegenüber; von dieser Lehre ging er aus auf dem Kätheder und auf der Kanzel; diese Lehre leuchtete ihm voran, ebenso in seinen didactischen, wie in seinen exegetischen und polemischen Schriften, gegen wen immer letztere gerichtet waren, sei es gegen die Papisten, sei es gegen die Schwärmer oder gegen einen Rationalisten, wie Erasmus war, oder gegen Juden und Türken. Gerade in dieser Lehre ist kein früherer und späterer Luther zu unterscheiden. In dieser ist er sich vollkommen gleich geblieben durch alle Perioden seines Lebens. Luthers Wort von 1517, mit welchem er seine 95 Thesen gegen den päpstlichen Ablauf beschloß und zum großen Reformationskampf, ohne es selbst zu wissen, das öffentliche Signal gab: „Auch bin ich nicht so unverständig, daß ich das göttliche Wort den Fabeln, die die menschliche Vernunft erfunden, nachsehen ließe“; Luthers Wort von 1521, mit welchem er sein erstes persönliches Bekenntniß vor der ganzen Welt that: „Ich kann nicht anders“; Luthers Wort von 1530, welches er, als sein Werk in der höchsten Gefahr schwiebte, fröhlich und getrost in die ganze Christenheit hinaus sang: „Das Wort sie sollen lassen stan“; Luthers Wort von 1546, mit welchem er von seinen Wittenbergern für

dieses Leben Abschied nahm: „Ich will gern allerlei Scheltworte leiden, aber nicht eines Fingers breit weichen von des Munde, der da sagt: Diesen höret!“ — diese vier Worte Luthers aus den verschiedensten Seiten sind vier Fackeln, welche an seinem Lebenswege stehen und bis an den jüngsten Tag leuchten und bezeugen werden, daß sich Luther an jedes Wort der heiligen Schrift als an das Wort des lebendigen Gottes gebunden erachtete. So nöthig es ist, erst nachzuweisen, daß Luther an einen Gott geglaubt habe, gerade so nöthig scheint es daher zu sein, erst noch nachzuweisen, daß Luther die göttliche Eingebung der ganzen heiligen Schrift im vollsten Sinne des Wortes geglaubt und gelehrt habe.

Leider Gottes! aber ist dieser Nachweis nur allzu nöthig geworden. Die moderngläubigen Theologen, welche behaupten, daß sich auch in den Schriften der Propheten und Apostel nicht wenig Irrthümer, Heu, Stroh, Holz und Stoppeln finden, die von dem Wahrheitskern zu sondern Aufgabe der gelehrten Theologen sei, behaupten zugleich, daß auch hierin Luther ihr Gewährsmann sei. Mag Luther immerhin schreiben (Prof. Cremer scheut sich nicht, diese Stelle selbst zu citiren): „An einem Buch staben, ja, an einem einzigen Tütel der Schrift ist mehr und größer gelegen, denn an Himmel und Erde. Darum können wir es nicht leiden, daß man sie auch in dem Allergeringsten verrücken wolle.“ (Gr. Kommentar zum Br. an die Galater. VIII, 2661.) Mag Luther immerhin schreiben: „Mir ist also, daß mir ein jeglicher Spruch die Welt zu enge macht.“ (Daß diese Worte Christi: das ist mein Leib, noch feste stehen, vom J. 1527. XX, 982.) Mag Luther immerhin schreiben: „Hier stehtet die Liebe, die mögt ihr verspotten oder ehren, wie ihr wollt; den Glauben aber oder das Wort sollt ihr anbeten und für das allerheiligste halten.“ (Schreiben an Capito vom J. 1522. XIX, 669.) Mag Luther immerhin schreiben: „Das bekannte ich, wo Dr. Carlstadt oder jemand anders vor fünf Jahren mich hätte möcht berichten, daß im Sacrament nichts denn Brod und Wein wäre, der hätte mir einen großen Dienst gethan. Ich hab wohl so harte Anfechtung da erlitten, und mich gerungen und gewunden, daß ich gerne heraus gewesen wäre, weil ich wohl sahe, daß ich damit dem Papstthum hätte den größten Puff können geben. Ich habe auch zweien gehabt, die geschickt daran zu mir geschrieben haben, denn Dr. Carlstadt, und nicht also die Worte gemarert nach eigenem Dünkel. Aber ich bin gefangen, kann nicht heraus; der Text ist zu gewaltig da und will sich mit Worten nicht lassen aus dem Sinn reißen.“ (Warnungsschreiben an alle Christen zu Straßburg, vom J. 1524. XV, 2448. f.) Mag endlich Luther immerhin schreiben: „Es ist mit Gottes Wort nicht zu scherzen. Kannst du es nicht verstehen, so zeich den Hut vor ihm ab.“ (Auslegung eines Stücks aus dem 23. Cap. des Propheten Jeremiä, vom J. 1526. VI, 1396.) Weit entfernt, daß solche gewaltige Zeugnisse des Glaubens

Luthers an die Göttlichkeit der ganzen heiligen Schrift den moderngläubigen Theologen eine Scheu einflößen sollten, mit Luther, als ihres Vorgängers, Autorität ihren Abfall von der Bibel zu verdecken und die gläubigen Christen in ihrem Glauben irre zu machen, erklären sie solche Aussprüche Luthers, wie die angeführten, für heroische, hyperbolische, von gegentheiligen Neuerungen „durchkreuzte“ (Rahnis), Apophthegmata, die man daher nicht pressen dürfe. Luther habe aber die Inspiration als selbstverständlich vorausgesetzt, aber „ohne eine Theorie darüber aufzustellen“ (Luthardt) und „ohne weitere Erörterung des Verhältnisses der beiden bei der Entstehung der heiligen Schrift zusammenwirkenden Faktoren“ (des göttlichen und des menschlichen) „und ohne Begrenzung des Umfangs, in welchem der Schrift Inspiration zukomme“ (Cremer). Die Herren wissen es aber sehr gut, daß Luther seine Lehre von der Inspiration schon vorausfand; sie bezeugen dies auch selbst. Daher es freilich nicht nöthig war, dem Papstthum eine ausgeführte, systematisch geordnete „Theorie“ über Inspiration entgegenzusetzen. Schon im Jahre 1519 sagt Luther genau, was er in dieser Beziehung den Papisten zugestehen müsse und wessen er sie zeihe. In seiner bekannten Auslegung der 22 ersten Psalmen über die Worte: „Sie theilen meine Kleider unter sich, und werfen das Loos um mein Gewand“ (Ps. 22, 19.), mit Beziehung auf Joh. 19, 24.: „Da sprachen sie unter einander: Lasset uns den nicht zertheilen, sondern darum loosen, weshalb er sein soll“, schreibt nämlich Luther, wie folgt: „Sie bekennen alle das, welches der Herr Christus sagt Joh. 10, 35: daß, die Schrift nicht kann zerbrochen werden, und ihre Gewalt, Macht und Ansehen muß unverrückt sein, der man auch nicht darf widersprechen, auch sie nicht verleugnen, noch verneinen.“¹⁾ Dieses bekennen sie und sagen es beständiglich und einträglich

1) Daher konnte denn auch Melanchthon in seiner Vorrede zur Augsburgischen Confession, ohne Widerspruch fürchten zu müssen, diejenige Lehre als die allein rechte bezeichnen, welche „aus Grund göttlicher heiliger Schrift“ geführt werde, wenn er daselbst schreibt: „Hierum und E. R. M. zu unterthänigstem Gehorsam überreichen und übergeben wir unserer Pfarrherren, Prediger und Lehrer, auch unsers Glaubens Bekennniß, was und welchergestalt sie aus Grunde göttlicher heiliger Schrift (ex scripturis sanctis et puro verbo Dei) in unsern Landen zu predigen, lehren, halten und Unterricht thun.“ (Concordienbuch von Müller S. 36. § 8.) Im Kampfe gegen die, welche die göttliche Eingebung der heiligen Schrift thaträglich verleugneten, standen daher die ärgsten papistischen Eiferer auf Luthers Seite. Um nur einen Beleg dafür beizubringen, so schrieb, als Erasmus zu Matth. 27. dem Evangelisten einen Gedächtnißehler zugeschrieben hatte, Dr. Johann Eck in einem im Jahre 1518 an ihn gerichteten Briefe: „Durch jene Worte scheinst Du andeuten zu wollen, daß die Evangelisten, wie Menschen zu thun pflegen, geschrieben haben und daß sie dies sich auf ihr Gedächtniß verlassend geschrieben haben, daß sie vernachlässigt haben, die Bücher nachzusehen und daß sie so, nämlich um dieser Ursache willen, Versehen gemacht haben. Höre, mein Erasmus, meinst Du denn, ein Christ werde es geduldig hinnehmen, daß die Evangelisten in den Evangelien Fehler gemacht haben? Wenn die Autorität der

alle mit einander: „Lasset uns den nicht zertheilen“, bald aber, wenn man will weiter fahren und ferner schließen, so machen die Kriegsknechte ein lauter Gespötte aus der Schrift mit solcher Freiheit und Frechheit zu glosiren und zu distinguiren, das ist, zu deuten und zu unterscheiden, daß sie der ganzen Schrift Kraft, Gewalt und Ansehen verhöhnen, verringern und gar aufheben.“ (IV, 1763. Vgl. S. 1763—1769.)

Wahr ist es nun allerdings, daß Luther über die Lehre von der Inspiration nirgends in seinen Schriften eine Theorie aufgestellt, diese Lehre nämlich nirgends ex professo behandelt und systematisch entwickelt hat. Aber wie in Betreff mehrerer anderer Lehren, so hat Luther zum Aufbau auch der Lehre von der Inspiration schon die nöthigen Bausteine geliefert, welche hierauf die Dogmatiker des 17. Jahrhunderts zu einem harmonischen Ganzen zusammengezetzt haben. Es gibt kein wesentliches Moment in der Inspirationslehre unserer Systematiker, welches nicht mit klaren Aussprüchen Luthers belegt werden könnte.

Sei es uns denn gestattet, für die folgenden Hauptmomente der Inspirationslehre unserer Dogmatiker die Belege aus Luthers Schriften beizubringen.

I. Die ganze heilige Schrift ist ein Werk des Heiligen Geistes.

Zu den Worten Davids: „Der Geist des Herrn hat durch mich geredet, und seine Rede ist durch meinen Mund geschehen“ (2 Sam. 23, 2.), schreibt Luther: „Hier will David mir zu wunderlich werden und zu hoch fahren; Gott gebe, daß ich es doch ein wenig erlangen möge; denn er fähet hier an, von der hohen heiligen Dreifaltigkeit göttliches Wesens zu reden. Erstlich nennet er den Heiligen Geist; dem gibt er alles, was die Propheten weissagen. Und auf diesen und dergleichen Spruch siehet St. Petrus 2 Epist. 1, V. 21.: „Es ist noch nie keine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht, sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet aus Eingebung des Heiligen Geistes.“ Daher singet man in dem Artikel

heiligen Schrift wanlt, welcher and're Theil wird dann ohne Verdacht der Irrigkeit sein, wie Augustinus mit einem so schönen Argumente folgert? Du sagst ferner, sie hätten sich auf ihr Gedächtniß verlassen, gleich als ob sie vorher Gelesenes und in ihrem Gedächtniß Aufbewahrtes geschrieben haben sollten, sie, denen befohlen war, nicht einmal darüber nachzudenken, was sie vor Königen und Fürsten reden, sondern die vom Heiligen Geiste in alle Wahrheit geleitet werden sollten! Und solche Zeugnisse, sagst Du, haben sie nicht aus Büchern entlehnt; gleich als ob sie, wie wir zu thun pflegen, aus verschiedenen Büchern und Autoren, wie jetzt die Art ist Bücher zu machen, ihr Schriftwerk zusammengesetzt hätten! Fern sei es, dies von den Jüngern des Heiligen Geistes und unseres Heilandes Jesu, von diesen Säulen unseres Glaubens, die nicht in menschlicher Weisheit unterwiesen waren, zu argwöhnen! Er hat sie als wissenschaftlich Ungebildete und Unwissende angenommen, aber zu den größten Gelehrten gemacht.“ (Citirt von Quenstedt in seiner Theol. didactico-polem. I, c. 4. S. 2. q. 5. fol. m. 117.)

des Glaubens¹⁾ von dem Heiligen Geiste also: „Der durch die Propheten geredet hat.“ Also givet man nun dem Heiligen Geiste die ganze heilige Schrift.“ (Auslegung der letzten Worte Davids, vom Jahre 1543. III, 2796. f.)

„Hier gibt der Text Daniels (7, 13. 14.) auch gewaltiglich den Artikel von der Gottheit in drei Personen und von der Menschheit des Sohnes; denn es muß eine andere Person sein, die da gibt, und eine andere, die es empfähret. Nämlich, der Vater gibt die ewige Gewalt dem Sohne und der Sohn hat sie vom Vater, und das alles von Ewigkeit her, sonst wäre es nicht eine ewige Gewalt; so ist der Heilige Geist da, der es durch Daniel redet. Denn solch hoch heimlich Ding könnte niemand wissen, wo es der Heilige Geist nicht durch die Propheten offenbarte; wie droben oft gesagt, daß die heilige Schrift durch den Heiligen Geist gesprochen ist.“ (Ebendaselbst. III, 2821.)

Zu den Worten: „Ihr sollt nichts dazu thun, das ich euch gebiete, und sollt auch nichts davon thun“ (Deut. 4, 2.), bemerkt Luther: „Moses sagt hier vom Volk, nicht von Gott: „Du sollst nicht dazuthun“ sc. Denn wer zweifelt daran, daß Gott nach Erforderung der Zeit möchte dazu oder davon thun? Denn er, ob er gleich dazu oder davon thut, bleibt doch wahrhaftig. . . . Also auch alle Propheten, so sie etwas anderes gelehret, denn Moses, so hat es ihnen daselbst Gott offenbaret, gleichwie Moßi, oder, wie Petrus spricht 2 Epist. 1, V. 21.: „Mit dem Heiligen Geist sind sie angehauchet worden, daß sie redeten.““ (Auslegung über das fünfte Buch Mosis, vom J. 1525. III, 2080.)

„Und sollte der Psalter allein deshalb theuer und lieb sein, daß er von Christi Sterben und Auferstehung so klarlich verheiñet und sein Reich und der ganzen Christenheit Stand und Wesen vorbildet, daß es wohl möchte eine kleine Biblia heißen, darinnen alles aufs schönste und fürzeste, so in der ganzen Biblia steht, gefasset und zu einem feinen Enchiridion oder Handbuch gemacht und bereitet ist; daß mich dünkt, der Heilige Geist habe selbst wollen die Mühe auf sich nehmen und eine kurze Bibel und Exempelbuch von der ganzen Christenheit oder allen Heiligen zusammenbringen, auf daß, wer die ganze Biblia nicht lesen könnte, hätte hierinnen doch fast die ganze Summa gefasset in ein klein Büchlein.“ (Vorrede auf den Psalter, vom J. 1531. XIV, 23. f.)

„Sie können es nicht aus der Schrift erweisen, daß Petrus irgend der Pabst heiße. Aber das können wir beweisen, daß der Jels Christus ist und der Glaube, wie Paulus sagt. Diese Auslegung ist recht. Denn desß sind wir gewiß, daß es nicht von Menschen erdacht ist, sondern aus Gottes Wort gezogen. Was nun in den Propheten geschrieben und verkündiget ist (sagt Petrus), das haben nicht Menschen er-

1) Siehe das Nicänische Symbolum im Concordienbuch von Müller, S. 30. § 7.

funden, noch erdacht, sondern die heiligen, frommen Leute haben's aus dem Heiligen Geist geredet.“ (Ausl. der andern Epistel St. Petri, vom J. 1524. IX, 858. f.)

Zu den Worten: „Im Buch ist von mir geschrieben, deinen Willen, mein Gott, thue ich gerne“ (Ps. 40, 8. 9.), setzt Luther hinzu: „Der Geist redet, als wüßte er von keinem Buch (so doch derselben die Welt voll ist), ohne allein von diesem Buch, der heiligen Schrift. . . Das ist des Heiligen Geistes Buch, darinnen muß man Christum suchen und finden.“ (Auslegung vieler schönen Sprüche heiliger Schrift, welche Luther Etlichen in ihre Bibeln geschrieben. IX, 1364. 1365.)

„Weil Moses der Brunnen ist, daraus alle heilige Propheten und Apostel die göttliche Weisheit und Kunst des Heils, wie man selig werde, durch Einsprechung des Heiligen Geistes geschöpft haben, so können wir unsere Arbeit nicht besser noch rechter anlegen, denn daß wir die Schüler oder Zuhörer zu demselbigen Brunnen führen und nach unserm Vermögen, als viel uns Gott verliehen hat, den Ursprung und Samen göttlicher Weisheit anzeigen, welchen der Heilige Geist durch Mosen dermaßen ausgestreut und gesät hat, daß keine Vernunft noch Kraft menschliches Verstandes (außer des Heiligen Geistes Beistand) solches erkennen noch verstehen mag.“ (Vorrede zur Auslegung des 90. Psalms, vom J. 1534. V, 1081.)

„Menschenlehre tadeln wir nicht darum, daß es Menschen gesagt haben, sondern daß es Lügen und Gotteslästerungen sind wider die Schrift, welche, wiewohl sie auch durch Menschen geschrieben ist, doch nicht von oder aus Menschen, sondern aus Gott.“ (Von Menschen-Lehre zu meiden, vom J. 1522. XIX, 739.)

„Also zeiget uns der Heilige Geist unter anderm hier (Gen. 12, 11. 12.) auch eine häusliche Lehre, da er erzählt, daß Abraham mit seiner Sarah so freundlich geredet habe. Denn erstlich fragt er sie, darnach saget er ihr, wie sie schön sei.“ (Auslegung des ersten Buchs Mosis, vom J. 1536—1545. I, 1197.)¹⁾

1) Allerdings lehrt in einem gewissen Sinne auch v. Hofmann, nach Schleiermacher der zweite Vater der moderngläubigen wissenschaftlichen Theologie, daß die ganze heilige Schrift ein Werk des Heiligen Geistes sei. Er schreibt z. B.: „Wie der Geist Gottes in der auf Christum vorbildlichen Geschichte wirksam gewesen, so, also heils geschichtlicher Weise, hat er auch ein entsprechendes Schriftdenkmal derselben hervorgebracht. . . Daß die alttestamentliche Schrift inspirirt ist, dessen gedenkt unser Lehrsat (der zwölftes des ersten Lehrstücks) nur so, daß es von ihr heißt, sie sei ebenso, wie die Vorbildlichkeit der Geschichte, deren Denkmal sie ist, ein Werk des Geistes Gottes. Denn wir haben anderwärts dargethan, daß Alles, was zur Fortführung der heiligen Geschichte dient, kraft einer Wirkung des in ihr waltenden Geistes geschieht, welcher hierfür dem Menschen in der Weise, wie es für den jedesmaligen Zweck solcher Wirkung erforderlich ist, hinsichtlich seines Naturlebens bestimmend innenwaltet. Die neutestamentliche Schrift bezeugt uns, daß wir hiermit die Hervorbringung und Herstellung der

II. Zwischen einem Propheten im eigentlichen Sinne und einem Welt- weisen und mittelbar erleuchteten reinen Lehrer ist ein specifischer Unterschied.

„Der weise Heide Plato röhmet hoch des heidnischen Poeten Homeri Vers und Spruch, darinnen er den Minos (welcher denen zu Kreta ihre Rechte und Gesetze gegeben) nennet und heißt, einen Zuhörer des Abgotts Jupiters“. Aber diesen Namen geben wir den heiligen Propheten billiger

alttestamentlichen richtig aussagen, denn nur eben so, wie es von wunderbaren Heilungen oder anderen dem Gemeinwesen Gottes dienenden Machtwirkungen heißt, daß sie Kraft des Geistes Gottes geschehen, lesen wir von den Propheten des Alten Bundes, daß sie Kraft derselben Geistes geweissagt haben; wie Gott jene Machtübungen wirkt, so hat er auch durch die Propheten geredet. So wenig aber zwischen der Wirkung Gottes, durch welche die Thaten der heiligen Geschichte, und zwischen derjenigen, durch welche die Worte der Weissagung hervorgebracht werden, ein Unterschied gemacht ist: eben so wenig zwischen derjenigen, Kraft welcher Gottes Wort geredet, und derjenigen, Kraft welcher es geschrieben worden. . . Es wird aber auch nicht zwischen den Bestandtheilen der heiligen Schrift unterschieden, daß die einen mehr oder anders, als die anderen, Kraft göttlicher Wirkung hervorgebracht wären. . . Also die Gesamtheit der Schrift ist das eine Wort Gottes für seine Gemeinde. Als Ganzes ist sie es, und will nichts in ihr unterschieden sein, was nicht dafür gälte, und nichts dafür gelten, was sich außer ihr finde. . . Aber nicht bloß auf die Schreibenden, sondern auch auf diejenigen, welche die einzelnen Bestandtheile der Schrift zusammenstellten, sei es zu Büchern, sei es zum Ganzen derselben, hat der Geist Gottes, wie er in der alttestamentlichen Gemeinde waltete, seine auf Herstellung des einheitlichen Schriftganzen zielende Wirkung geübt.“ (Schriftbeweis. I, 670. ff.) Hiernach scheint v. Hofmann in der Lehre von der Inspiration der heiligen Schrift vollkommen mit Luther zu stimmen, ja, in Betreff des Zusammenstellens über denselben noch hinauszugehen. Und doch hat alles, was dahin lautet, nichts als den leeren Schein davon! Wer v. Hofmann's ganzes theologisches System kennt, sieht das auf den ersten Blick. Dr. Kliefoth macht daher zu jenen und ähnlichen Auseinandersetzungen folgende wohlgegründete Bemerkungen: „Das klingt denn ganz wuchtig und voll und als ob v. H. die ganze Inspirationstheorie des 17. Jahrhunderts gerade in ihrer krassesten Ausführung sich aneignete; aber nur, wenn man v. H.'s Ausdrücke nach dem Sinne nimmt, den die Kirche mit denselben verbindet. Wenn wir aber an das zurückdenken, was wir als die Lehre v. H.'s vom Wirken des Geistes Gottes kennen, so zerfließt uns hier Alles unter den Händen. Denn da wissen wir erstens, daß nach v. H. der Geist Gottes keineswegs bloß den bei der heiligen Geschichte dienenden Menschen, sondern allen Menschen hinsichtlich ihres Naturlebens, ja daß er allen und jeden Erscheinungen der körperlichen Welt bestimmend innenwaltet, und daß mithin nicht bloß Alles, was zur Fortführung der heiligen Geschichte dient, sondern überhaupt Alles, was den natürlichen und geschichtlichen Weltentwickelungen angehört, durch Wirkung des Geistes und der Geister hervorgebracht wird. Wenn mithin v. H. die Entstehung der Schrift auf den dem Naturleben des Menschen bestimmend innenwaltenden Geist Gottes zurückführt, so ist damit im Sinne v. H.'s Nichts gesagt, was der heiligen Schrift irgend einen höheren Ursprung, irgend eine höhere Dignität beilegte. Dem Naturleben der Schreiber und Zusammensteller der Ilias hat hiefür der Geist Gottes gerade so bestimmend innenwaltet, wie den Schreibern und Zusammenstellern der heiligen Schrift für ihren Zweck. Es täuscht daher auch nur, wenn v. H. sagt, der Geist Gottes

und mit Wahrheit. Denn sie bringen nicht, was sie erdacht und gut ge-
daucht, sondern was sie von Gott selbst gehöret und der, so alle Dinge ge-
schaffen, ihnen entweder durch Träume oder durch Gesichte gezeigt und
gewiesen hat, dasselbige offenbaren sie und thun es uns dar, 4 Mose. 12, 6...
Sind also rechte Zuhörer Gottes. Denn der ewige allmächtige Gott,
der Geist Gottes regieret ihr Herz und Zunge.“ (Andere Auslegung des
Propheten Joel, vom J. 1545. VI, 2169. f.)

habe bei der Entstehung der Schrift nicht anders gewirkt, als bei den Krankenheilungen und andern Wundern der Heilsgeschichte. Er hätte nach seiner Lehre, daß nicht bloß das Ungemeine, sondern auch das Gemeine auf Wirkung des Geistes und der Geister zurückzuführen sei, noch weiter gehen und sagen müssen: Wirkung des Geistes ist nicht bloß da, wo die heilige Schrift wird, sondern auch da, wo die Heilungen und Wunder geschehen, ja auch da, wo die Ilias wird, und selbst da, wo der Wind weht; der Unter-
schied ist nur der, daß derselbe Geist Gottes hier eine Windsbraut, dort Heilungen, da hellenisches Schriftdenkmal, und hier wieder ein Schriftdenkmal der Heilsgeschichte fertig bringt. Zweitens aber wissen wir und hören zum Ueberflusse abermäl, daß diese Wirkung des Geistes Gottes nur auf das Naturleben der bei der Absaffung der heiligen Schrift betheiligten Menschen ging. Dann war sie aber nur auf das Schreiben und auf das Zusammenstellen, auf dies äußerlich Formelle beschränkt, wie denn auch v. H. da, wo er laut Obigem die betreffende Thätigkeit des Geistes beschreibt, nur des Schreibens und Zusammenstellens erwähnt. Auf die Gewinnung des Inhalts dagegen erstreckte sich die Wirksamkeit des Geistes Gottes bei Absaffung der Schrift nicht, denn dazu hätte es natürlich einer Wirkung nicht nur auf das Naturleben, sondern auf das Personleben der dabei gebrauchten Menschen, auf ihr Denken und Wollen be-
dürft; wie denn auch v. H. das, daß der Geist Gottes den Verfassern der heiligen Schrift den Inhalt dargereicht habe, mit keinem Worte ausspricht. Alles mithin, was v. H. über die Inspiration der heiligen Schrift sagt, reducirt sich darauf, daß der Geist Gottes bei der Entstehung derselben das Nämliche gethan habe, was er bei Allem thun muß, was Menschen vermittelst des Naturlebens zu Stande bringen sollen. Von einer Eingebung des Inhalts der heiligen Schrift durch den Geist Gottes ist keine Rede; und wir haben nach Abwägung aller Ausführungen v. H.'s immer noch nicht mehr von der Schrift erfahren, als daß ihm das Neue Testament ein menschlich glaub-
würdiges und ziemlich reichhaltiges Denkmal der christlichen Urgeschichte, und daß ihm das Alte Testament ein Denkmal der auf Jesum vorbildlichen Geschichte, und zwar laut dem Zeugniß Jesu ein entsprechendes solches Denkmal ist.“ (Kirchl. Zeitschrift. Herausgeg. von Dr. Th. Kliefoth und Dr. O. Mejer. VI. Jahrg. Schwerin 1859. S. 650. f.) Mehr verrathen auch v. H.'s Schüler nicht über das, was sie unter Inspiration verstanden wissen wollen. Sie sind nicht so naiv, sich dabei auf „Bibellsprüche“ zu berufen; sie construiren ihre „Inspiration“ aus der Nothwendigkeit, daß die christliche Kirche eines Schriftdenkmals über ihre Entstehung bedürfe, und aus der Beschaffenheit der Schrift, welche diesem Bedürfniß entspreche. Z. B. Dr. Luthardt schreibt schlank weg: „Das Selbstzeugniß der Schrift“ (die Art ihrer Entstehung betreffend) „beruht nicht sowohl auf einzelnen Stellen, als vielmehr in der Beschaffenheit der Schrift selbst, deren entsprechende Erkenntniß die Aufgabe der Schriftwissenschaft ist.“ (Compend. 4. Aufl. S. 253.) Solche dicta probantia, wie 2 Tim. 3, 16. 2 Petr. 1, 21. 2 Sam. 23, 2., in ihrer Darlegung der Lehre von der Inspiration auch nur zu erwähnen, achten die moderngläubigen Theologen für unter ihren Würde; das überlassen sie den Dogmatikern alter Schule, die keine Idee von geschichtlicher Anschauung hatten. Jede Lehre muß eben das Resultat der „Schriftwissenschaft“ sein.

„Ein Prophet wird genennet, der seinen Verstand von Gott hat ohne Mittel, dem der Heilige Geist das Wort in den Mund legt. Denn Er ist die Quelle und sie haben keinen andern Meister denn Gott, 1 Cor. 14, 1. 2. Niemand kann einen Propheten machen durch menschliche Predigt und Lehre, 2 Petr. 1, 21., und ob es gleich Gottes Wort ist und ich das Wort Gottes auf das allerreineste predige, so mache ich doch keinen Propheten; einen weisen und verständigen Mann kann ich machen. Als Matthäi am 23. Kap. V. 34. werden ‚Weise‘ genannt, welche von den Propheten die Lehre schöpften, denn Gott redet durch Leute und nicht ohne Mittel; aber ‚Propheten‘ sind sie nicht, die ohne alle Mittel die Lehre von Gott haben. Also wird allhier gesagt: ‚Aaron soll dein Prophet sein‘; gleichwie Ich, Gott, auch Propheten mache ohne alle Mittel, wenn ich mit ihnen rede; also bist du Gott und Aaron ist der Prophet, denn er soll ohne Mittel von dir lernen, wie du von mir gelernt hast.“ (Ausl. über etliche Kapitel des 2. B. Mosis, gepredigt zu Wittenberg, vom J. 1524—1526. III, 1172.)

Zu den Worten Davids: „Der Geist des Herrn hat durch mich ge redet, und seine Rede ist durch meine Zunge geschehen“ (2 Sam. 23, 2.), bemerkt Luther: „Welch ein herrlicher hochmüthiger Hochmuth ist das: wer sich rühmen darf, daß der Geist des Herrn durch ihn redet und seine Zunge des Heiligen Geistes Wort rede! Der muß freilich seiner Sachen sehr gewiß sein. Das wird nicht sein David, Isai Sohn, in Sünden geboren, sondern der zum Propheten durch Gottes Verheißung erwecket ist. Sollte der nicht liebliche Psalmen machen, der solchen Meister hat, der ihn lehret und durch ihn redet? Höre nun, wer Ohren hat zu hören! Meine Reden sind nicht meine Rede, sondern ‚wer mich höret, der höret Gott; wer mich verachtet, der verachtet Gott‘, Luc. 10, 16. Denn ich sehe, daß meiner Nachkommen viel werden meine Wort nicht hören zu ihrem großen Schaden. Solchen Ruhm dürfen wir, noch Niemand, führen, der nicht ein Prophet ist. Das mögen wir thun, soferne wir auch heilig und den Heiligen Geist haben, daß wir Catechumenos und Schüler der Propheten uns rühmen, als die wir nachsagen und predigen, was wir von den Propheten und Aposteln gehöret und gelernt, und auch gewiß sind, daß es die Propheten gelehret haben. Das heißen in dem Alten Testament ‚der Propheten Kinder‘, die nichts Eigenes noch Neues setzen, wie die Propheten thun, sondern lehren, das sie von den Propheten haben.“ (Ausl. der letzten Worte Davids 2 Sam. 23, 1—7. III, 2797. f.)

III. In der heiligen Schrift steht nichts vergebllich.

„Wo du in der Schrift findest, daß Gott von Gott, als wären es zwei Personen, redet, darauf magst du kühnlich gründen, daß daselbst drei Personen in der Gottheit angezeigt werden. Als, hier an diesem Ort spricht der Herr, daß der Herr will David ein Haus bauen (1 Chron. 18, 10. ff.).

Item, 1 Mos. 19, 24.: „Der Herr ließ regnen vom Herrn Feuer und Schwefel sc.“ Denn der Heilige Geist ist kein Narr noch Trunkenbold, der einen Tütel, geschiege ein Wort sollte vergeblich reden.“ (Ausl. der letzten Worte Davids 2 Sam. 23, 1—7. III, 2804. f.)

Nach geistlicher Deutung der Worte: „Und war nun eine Wittwe bei vier und achtzig Jahren“ (Luc. 2, 37.), bemerkt Luther: „Das sei diesmal genug spaziert, auf daß man sehe, wie gar kein Tütel in der Schrift sei vergebens geschrieben, und wie die lieben alten Väter mit ihrem Glauben uns haben Exempel vorgetragen, aber mit ihren Werken allezeit fürgebildet das, daran wir glauben sollen, nämlich Christum und sein Evangelium; also, daß nichts vergebens von ihnen gelesen wird, sondern all ihr Ding unsren Glauben stärket und bessert.“ (Kirchenpostille über das Ev. am Sonnt. nach dem Christtag, vom J. 1521. XI, 373.)

„Wenn sie nun“ (Juden und Türken) „pochen auf die Schrift, daß ein einiger Gott sei, so pochen wir wiederum, daß die Schrift eben so stark anzeigt, daß in dem einigen Gott viel“ (eine Mehrheit) „sind. Uns gilt unsre Schrift so viel, als ihre; s intent mal kein Buchstabe in der Schrift vergeblich ist.“ (Die drei Symbole, vom J. 1538. X, 1229.)

IV. Die heilige Schrift ist frei von Irrthum.

„Ich habe gesagt, man fragt nicht, wie die Heiligen gelebt und geschrieben haben, sondern wie die Schrift anzeigt, daß wir leben sollen. Die Frage ist nicht von dem, das geschehen ist, sondern davon, wie es geschehen soll. Die Heiligen haben in ihrem Schreiben irren und in ihrem Leben sündigen können; die Schrift kann nicht irren.“ (Schrift vom Missbrauch der Messe, vom J. 1522. XIX, 1309.)

„Damit ich auch denen will geantwortet haben, die mir Schuld geben, ich verwerfe alle heilige Lehrer der Kirchen. Ich verwerfe sie nicht, aber dieweil jedermann wohl weiß, daß sie zuweilen geirrt haben als Menschen, will ich ihnen nicht weiter Glauben geben, denn sofern sie mir Beweisung ihres Verstandes aus der Schrift thun, die noch nicht geirrt hat. Und das heißtet mich St. Paulus 1 Theff. 5, 21., da er saget: „Prüfet und bewähret zuvor alle Lehre; welche gut ist, die behaltet.“ Dasselben gleichen schreibt St. Augustinus zu St. Hieronymo: „Ich habe erlernet allein den Büchern, die die heilige Schrift heißen, die Ehre zu thun, daß ich festlich glaube, keiner derselben Beschreiber habe je geirret; alle andere aber lese ich dermaßen, daß ich's nicht für wahr halte, was sie sagen, sie beweisen mir's denn mit der heiligen Schrift oder öffentlicher Vernunft.“ (Grund und Ursach aller Artikel, so durch die römische Bulle unrechtmäßig verdammt worden, vom J. 1520. XV, 1758. Zu letzterem Ausspruch Augustin's bekennt sich Luther wiederholt, auch in seiner Schrift „Von den Conciliis und Kirchen“ vom J. 1539. XVI, 2635. f.)

Mit Beziehung auf das angeblich eigene Geständniß Muhammed's, daß, was von ihm im Koran zu lesen ist, zu einem Theil Irrthum enthalte, schreibt Luther: „Es wird mich (achte wohl, auch keinen vernünftigen Menschen) niemand bereden ewiglich, daß ein Mensch (so er anders ein Mensch ist, der bei Vernunft ist) sollt mit Ernst glauben können einem Buch oder Schrift, davon er gewiß wäre, daß ein Theil (schweige denn drei Theil) erlogen wäre; dazu nicht wissen müßte, welches unterschiedlich wahr oder nicht wahr wäre, und also im Sack kaufen müßte.“ (Treue Warnung vor des Mahomet's oder Türkischen greulichen Lehre und Glauben sc., vom J. 1542. XX, 2830. f.)

(Schluß folgt.)

(Aus dem „Mecklenburgischen Kirchen- und Zeitblatt“.)

Zur Lehre von der Befehlung.

In dem Disput zwischen Pastor Brauer und dem Verfasser der mit † unterzeichneten Artikel handelt es sich um einen anderen höchst wichtigen Punkt in dem gegenwärtigen Gnadenwahlsstreit, ja um die eigentliche Hauptfrage in diesem Streit, nämlich um die Frage: Beruht die Befehlung und Seligkeit des Menschen im letzten Grunde auf des Menschen freier, wenn auch durch die Gnade erst ermöglichter, eigener Entscheidung oder beruht sie allein auf der Gnade und Gnadenwirkung Gottes? In der Lehre von der Befehlung liegt die Hauptdifferenz zwischen uns „Missourier“ und unseren Gegnern, das tritt immer mehr hervor. Genauer handelt es sich um die Frage, wann die Mitwirkung des Menschen beginnt, ob schon vor der Befehlung im engeren Sinn (Wiedergeburt), in Folge und in Kraft der durch die vorbereitende Gnade geschehenen Freimachung des Willens, so daß der Mensch durch diese Gnadenwirkung in die Lage gesetzt wird, sich selbst für das Heil entscheiden zu können, oder beginnt die Mitwirkung des Menschen erst nach dem Vollzug der Wiedergeburt (Wirkung und Schenkung des Glaubens), während der Mensch vor seiner Wiedergeburt durchaus gar nichts zu seiner Befehlung mitwirken, sondern sich vielmehr der Gnade gegenüber nur widerstrebend verhalten kann, bis die Gnade in der Befehlung sein Widerstreben überwindet und den Glauben in ihm schafft, wobei sich der Mensch rein leidend verhält. Das Erstere behaupten unsere Gegner, das Letztere lehren wir „Missourier“.

Unsere Gegner finden in dem verschiedenen Gebrauch des vor die Wiedergeburt gesetzten theilweise arbitrium liberatum die Erklärung für die Thatssache, daß von denen, die das Wort Gottes hören, die einen bekehrt werden, die Andern aber nicht bekehrt werden. Sie legen die Ursache der Befehlung theilweise in das Verhalten des Menschen, wir dagegen legen sie allein in Gottes Gnade und

Barmherzigkeit, während wir die Ursache der Nichtbefehlung derer, welche verloren gehen, allein im Menschen finden, nämlich in dem beharrlichen Widerstreben gegen die Gnade von Seiten der Betreffenden. Und dies mit der Vernunft zu reimen, vermögen wir freilich nicht, es ist uns aber auch nicht befohlen. (F. C. Sol. Decl. Art. II. § 53). Dies der status controversialiae.

Sehen wir nun, womit der Verfasser des in Rede stehenden Artikels seine Position zu vertheidigen und die Gegenbeweise Brauer's zu entkräften versucht. Er theilt seine Vertheidigung in 4 Abschnitte. Wir folgen ihm darin.

Ad 1. Der Herr Gegner imputirt Brauer, als wolle dieser Gott zum Subject des Glaubens machen. Wir wüssten nicht, wo Br. das gethan hätte. Aber das bestreitet Br. und das muß jeder Lutheraner auf Grund der Schrift und des Bekenntnisses bestreiten, daß der Glaube ein „durch göttliche Wirkung ermöglichtes Verhalten“ sei. Wohl kann man ihn ein von Gott gewirktes menschliches Verhalten nennen, denn die Schrift nennt es Gottes Werk, daß wir glauben. Definirt man aber den Glauben als „ein durch göttliche Wirkung ermöglichtes Verhalten“, so macht man ihn nur theilweise zu einem Werk Gottes, theilweise aber zu einem Werk des Menschen, was wider die Schrift ist. Denn wenn die Schrift den Glauben „Gottes Werk“ nennt, so sagt sie damit offenbar nicht nur, daß Gott uns „in den Stand setzt, glauben zu können“, uns „das Glauben möglich macht“, sondern vielmehr, daß Gott den Glauben selbst in uns wirkt und schafft. Damit ist keineswegs gesagt, daß Gott es sei, der in uns glaubt. Das Subject des Glaubens ist immer der Mensch, nicht Gott. Der Glaube ist ein Verhalten des Menschen. Das ist auf beiden Seiten unbestritten. Es handelt sich aber um die *causa efficiens*, die dieses Verhalten im Menschen wirkt und diese *causa efficiens* ist nach Schrift und Bekenntniß allein Gott, nicht zum Theil Gott und zum Theil der Mensch. Wie könnte sonst der Glaube in der Schrift schlechthweg eine Gabe und ein Werk Gottes genannt werden? Vgl. Joh. 6, 29. Col. 2, 12. Phil. 1, 29. Hebr. 12, 2.

Und wie könnte sonst (wenn unser Herr Gegner Recht hätte) die F. C. Sol. Decl. Art. II, § 25 sagen: „Wie dann die heilige Schrift die Befehlung, den Glauben an Christum, die Wiedergeburt, Erneuerung und Alles, was zu derselbigen wirklichem Anfang und Vollziehung gehört, nicht den menschlichen Kräften des natürlichen freien Willens, weder zum ganzen, noch zum halben, noch zu einem, dem wenigsten oder geringsten Theil zugeleget, sondern **in solidum**, das ist, ganz und gar, allein der göttlichen Wirkung und dem Heiligen Geist zuschreibt, wie auch die Apologia saget.“

Die Straßburger theolog. Facultät (Dannhauer, Dorschus u. A.) schrieb gegen denselben zu der Zeit von Lütermann vertheidigten Irr-

thum u. a.: „Deusne non praestat a sua parte, ut velimus? ut credamus? Praestatne tantum, ut possimus velle, ut possimus nos convertere, ut possimus credere?“ (Calov. System. Tom. X, 50 sqq., angeführt in „Lehre und Wehre“, 1881, Juli-Heft, S. 300 f.)

Ad 2. Unser Herr Gegner beruft sich hier für seine Lehre von einem wenigstens theilweisen arbitrium liberatum vor der Wiedergeburt auf einige Aussprüche von Chemnitz. Aber die beiden angeführten Stellen beweisen durchaus nicht, was sie beweisen sollen. Sie beweisen vielmehr das gerade Gegentheil. Chemnitz redet ja an dem angeführten Ort (Exam. Conc. Trid. pag. 134) nicht von der *conversio stricte dicta*, von der Befehlung im engeren oder eigentlichen Sinn, welche nichts anderes als die Wiedergeburt, die Wirkung und Schenkung des Glaubens ist,¹⁾ er handelt vielmehr an jener Stelle von der *conversio late dicta*, welche, wie Quenstedt Syst. III, 489 sagt, non tantum aliquam translationem ex peccati statu in statum fidei, sed etiam justificationem ac renovationem, nec non hujus continuationem ambitu suo umfaßt (bei Schmid, Dogmatif, p. 390). Daß an jener Stelle bei Chemnitz die Befehlung im weiteren Sinne gemeint ist, geht auf das unzweideutigste aus dem Zusammenhang, sowie daraus hervor, daß der Begriff der Befehlung durch die Worte: „*sanatio et renovatio*“ näher bestimmt und erlärt wird. Daß aber die Befehlung im weiteren Sinn oder die *renovatio* ein Proceß ist und nicht in einem Moment geschieht, sondern ihre *initia et certos progressus* hat, das hat noch kein „Missourier“ je bestritten. Chemnitz sagt an der anderen Stelle (Loci, pag. 184) auch nicht, daß vor der Wirkung des Glaubens im Menschen der Kampf des Fleisches mit dem Geist beginne, der nicht ohne Bewegung unseres Willens geschehen könne, sondern er sagt: quando *gratia praeveniens*,²⁾ id est, *prima initia fidei* et conversionis homini dantur, statim incipit lucta carnis et Spiritus etc.

1) Quenstedt, theol. didact.-polem. III, 508, macht über den Unterschied der „Befehlung“ im weiteren und im engeren Sinn und das Verhalten des Menschen dabei folgende wichtige Bemerkung: „*Sive conversio late sumatur, prout includat etiam actus preparatorios, et sic ad quemvis actum vel gradum homo semere passive habet; sive stricte, pro ipsa translatione ex statu irae in statum gratiae, quae in momento fit per ipsam fidei salvificae donationem, utique et hic solus Deus agit, homine, ut subjecto paciente, huic actioni divinae substrato*“ (bei Schmid, Dogmatif, pag. 395).

2) Man darf sich durch den Ausdruck *gratia praeveniens* nicht verleiten lassen, diese Stelle von den präparatorischen Gnadenwirkungen vor der Wiedergeburt zu verstehen. Schmid bemerkt schon l. c. p. 394 sub 16, daß bei der Unterscheidung der *gratia* in „*praeveniens*“, „*operans*“ und „*cooperans*“, die „Begriffsbestimmungen nicht immer die gleichen“ sind. Ch. nennt die wiedergebärende, den Glauben schaffende Gnade hier eine *gratia praeveniens*, weil im Werke der Befehlung nicht der Mensch, sondern Gott „den ersten Stein legt“, wie Luther sagt, da nicht der Mensch Gott, sondern Gott den Menschen sucht und auch schon das erste, leiseste Fünklein von Sehnsucht

Die Schenkung der Anfänge des Glaubens und der Bekehrung ist ja aber nichts anderes, als die Wiedergeburt. Nach der durchgehenden klaren Lehre der heiligen Schrift und unseres luth. Bekenntnisses geschieht die Wiedergeburt eben durch die Wirkung des Glaubens im Menschen: 1 Joh. 5, 1. Evang. Joh. 1, 12. Gal. 3, 26. Apolog. Art. III, § 171: *Haec fides sola . . . regenerat*, vgl. *ibid.* § 194. Daß aber nach der Wiedergeburt oder der Bekehrung im engeren Sinne der menschliche Wille mitwirkt, „vom Heiligen Geist bewegt und unterstützt“, wie Ch. 1. c. sich ausdrückt, das wird ja wiederum nicht gelehrt. Dagegen wissen weder die Schrift noch unser Bekenntniß, noch endlich unsere alten rechtgläubigen Dogmatiker etwas von einer allmählichen Freimachung des Willens vor der Wiedergeburt, von einem Zwischenzustand, wo der unwiedergeborene Mensch durch die Gnade in die Lage versetzt wird, zu seiner Bekehrung mitwirken zu können. Der Herr Gegner vermag auch nicht eine einzige Stelle aus der heiligen Schrift oder aus den Bekenntnisschriften unserer Kirche für diese seine Lehre beizubringen.

Schrift und Bekenntniß sagen vielmehr von allen unwiedergeborenen Menschen ohne Unterschied, daß sie Gottes Wort nicht verstehen, sondern das Evangelium für Thorheit halten, tott in Sünden sind, unter Gottes Zorn stehen, ja Gottes Feinde sind und allezeit seinem Wort und Willen widerstreben, auch gar nicht anders können als widerstreben: 1 Cor. 2, 14. Röm. 8, 7. Eph. 2, 1. 3. 5. F. C. Sol. Decl. II. § 9. 10. 17. 18. 85 und a. a. St. Und die F. C. gibt ganz bestimmt als den Punkt, wo dieser Zustand aufhört, wo das Widerstreben gebrochen und der Wille des Menschen geändert und erneuert wird, die Bekehrung (im engeren Sinne) oder die Wiedergeburt an: Epit. II. § 17. 18. Sol. Decl. II. § 5. 21. 59. 60. 90 (am Ende). Wo bleibt nun hier ein Raum für jenen willkürlich angenommenen Zwischenzustand?

Die gegnerische Anschauung wird ferner ausgeschlossen durch die klaren Bekenntnißaussagen, daß „vor der Bekehrung des Menschen nur zwei wirkliche Ursachen¹⁾“ sich finden, nämlich der Heilige Geist und das Wort

nach Gott durch seine Gnade in ihm wirkt (vgl. F. C. Sol. Decl. II. § 14). Daß dies der Sinn jenes Ausdrucks ist, zeigt Ch. selbst a. a. D. an, wenn er da ferner sagt: *quae ergo de gratia praeveniente, praeparante et operante traduntur, habent hunc sensum, quod non nostrae partes priores sint in conversione: sed quod Deus per verbum et afflatum divinum nos praeveniat, movens et impellens voluntatem.*

1) Hütter (loci comm. 284) sagt: *Si . . . de prima (conversione — quae est impiorum sive infidelium et nunquam renatorum) fit quaestio, certe neque plures neque pauciores conversionis causae constitui possunt et debent, quam duae: ita ut qui hoc loco ternarium ponunt, et voluntatem hominis urgent, a synergistico errore haud sint alieni.* Man darf hiergegen auch nicht anführen, daß doch Chemniß (de libero arb. c. 7) sage: „*Et recte dicitur: Tres esse causas bonae actionis 1) verbum Dei, 2) Spiritum sanctum, 3) vo-*

Gottes, als das Instrument des Heiligen Geistes, dadurch er die Bekehrung wirket" (F. C. Epit. II. § 19), daß der Mensch vor der Bekehrung keinen *modus agendi* habe, etwas Gutes und Heilshomes in göttlichen Sachen zu wirken (F. C. Sol. Decl. II. § 61 f.), daß der (unwiedergeborene) Mensch nur eine *capacitas passiva*, nicht *activa* zu seiner Bekehrung habe (l. c. § 22), daß der Mensch sich in *conversione pure passive* verhalte (§ 89), daß die Bekehrung in dem Menschen gewirkt werde tanquam in *subjecto paciente* (ibid.) und daß des unwiedergeborenen Menschen Verstand und Wille nichts anderes sei denn „allein *subjectum convertendum*" (§ 90).

Und wie will man denn jene Anschauung von dem theilweise schon vor der Wiedergeburt hergestellten arbitr. lib. aufrecht erhalten gegenüber der klaren Schrift- und Bekenntnißlehre, daß die Bekehrung oder Wiedergeburt nicht anderes ist, als eine Erweckung aus dem geistlichen Tode, eine geistliche Neuschöpfung¹⁾: Eph. 2, 5. 6. 10. 4, 24. Col. 3, 10. 2 Cor. 4, 6. Hesek. 36, 26. ff. F. C. Sol. Decl. II, 87, während nach der Meinung unserer Gegner der Mensch ja schon vor der Wiedergeburt geistlich, lebendig und mitthätig sein soll.

Ferner sagt ja die F. C. mit düren und klaren Worten, daß der Mensch vor und in der Bekehrung durchaus gar nichts zu seiner Bekehrung mitwirken kann, sondern daß er „ohne all sein Zuthun bekehrt, gläubig, wiedergeboren und erneuert" wird (l. c. § 5. 7. 59), und schreibt „die Bekehrung, den Glauben an Christum, die Wiedergeburt und Erneuerung und Alles, was zu derselben wirklichem Anfang und Vollziehung gehört“, „*in solidum*, das ist, ganz und gar, allein der göttlichen Wirkung und dem Heiligen Geist" zu (l. c. § 25). Wendet man aber ein, es werde von der F. C. in § 7 und a. St. nur ein Mitwirken des Menschen zu seiner Bekehrung mit seinen eigenen natürlichen Kräften ausgeschlossen und abgewiesen, nicht aber ein Mitwirken durch den Gebrauch mitgetheilter Gnadenkräfte, so ist zu erwidern, daß auch dies Letztere durch Stellen wie § 5 und 59 u. a. offenbar ausgeschlossen wird, da hiernach der Mensch bis zu dem Moment der Wiedergeburt geistlich todt und Gottes Feind ist, der ihm und seinem Willen widerstrebt. Ferner ist hiergegen zu erinnern, daß die F. C. von einer Mittheilung von Gnadenkräften an den Menschen vor seiner Wiedergeburt nichts weiß noch sagt, sondern daß diese Mittheilung nach der F. C. erst in der Bekehrung, d. h. in der Wiedergeburt stattfindet: l. c. § 65. Und woher sollte denn

luntatem humanam.“ Denn Ch. sagt hier nicht, daß der Wille des Menschen zu den Ursachen der Bekehrung gehöre, sondern vielmehr, daß er zu den Ursachen einer guten Handlung zu rechnen sei. Eine *bona actio* kann aber nur vom wiedergeborenen Menschen ausgehen, dessen Mitwirkung nicht bestritten wird.

1) Duenstedt sagt l. c. III, 498 (bei Schmid, S. 400 f.): *Hominis conversio est solius gratiae divinae operantis actio et perficitur per eandem infinitam potentiam, per quam Deus ex nihilo aliquid creat et ex mortuis resuscitat...*

der unwiedergeborene Mensch die Kraft nehmen, diese Gnadenkräfte zu gebrauchen und anzuwenden, da er ja geistlich todt ist? Kurz, wir kommen bei der von unserem Gegner vertretenen Theorie nicht über den Widerspruch hinaus, daß es vor der Wiedergeburt einen Zwischenzustand geben soll, wo der Mensch, obwohl noch nicht wiedergeboren, also noch geistlich todt, doch zugleich schon geistlich lebendig und zu seinem Heile mitthätig sein soll. Das ist ein unhaltbarer Widerspruch, der sich weder mit der von unserm Gegner so hochgestellten Logik noch auch mit der heiligen Schrift und dem Bekenntniß verträgt. Man kann nicht zugleich todt und lebendig sein, zugleich unter Gottes Zorn und unter Gottes Gnade stehen. Quenstedt (l. c. 497, bei Schmid S. 395 sub 16 a. E.) führt dies schon als Grund an, weshalb die Befehlung im eigentlichen und engeren Sinne als in Einem Moment geschehend gedacht werden müsse, wenn er nämlich sagt; daß die *gratia operans et perficiens* 3) „*ipsum fidei actum et in Christum fiduciam*“ wirke und nun fortfährt . . . „*quem fidei actum immediate sequitur ipsa e statu irae in statum gratiae translationis, quae est ultimus conversionis actus fitque in instanti seu momento, cum fieri non possit, ut homo simul sit in statu irae et gratiae, sub morte et vita.*“ Schrift und Bekenntniß kennen nur einen zwiefachen Zustand des Menschen in diesem Leben (nach dem Fall), nämlich den status irae, wo der Mensch unter Gottes Zorn im geistlichen Tode sich befindet, und den status gratiae, wo der Mensch durch die Gnade Gottes wiedergeboren, lebendig gemacht und erneuert ist.

Der Punkt, wo der status irae aufhört und der status gratiae anfängt, ist der Moment der Wiedergeburt, der donatio fidei, wodurch die Rechtfertigung und zugleich die Erweckung aus dem geistlichen Tode, die *τωντοντος* geschieht: Eph. 2, 1. 3. 5. Col. 2, 13. F. C. Epit. II, 1. Sol. Decl. II, 21. 59. 60. (a. E.) 90. Aber weder Schrift noch Bekenntniß kennen zwischen diesen beiden Ständen einen Mittenzustand, wo der Mensch, ehe er wiedergeboren ist, dem Zug der Gnade folgen, dem göttlichen Willen zustimmen und selbst das Gute, wenn auch nur durch Kraft der Gnade, wollen kann.

Das Danziger Ministerium schrieb im Jahre 1646 gegen Lermanns Thesis: „Wenn die Menschen durch die Gnade wollen, so können sie sich befehren“, u. a. Folgendes: „Wie ich nicht sage: Der lebendiggemachte Lazarus, wenn er durch Christi Kraft wolle, kann durch dieselbe lebendig gemacht werden, da er schon lebendig ist, so sage ich auch nicht: Wenn der Mensch wolle durch die Gnade, so kann er sich befehren; da derjenige schon befehrt ist, welcher so durch die Gnade will, Röm. 7, 22. Phil. 2, 13. . . . Da sich die zu befehrenden Menschen rein leidend verhalten, so ist es ungereimt, einem rein leidenden Subject eine Handlung zuzuschreiben, dergleichen das Sich-Befehren ist; was dasselbe ist, als wenn man sagen würde: Der Todte macht sich lebendig, der Thon

will, daß er geformt werde, Lazarus erweckt sich. . . . Uns mißfällt dieser Satz als ein ungereimter und pelagianischer, daß nämlich zu den Anfängen der Gläubigen die Zustimmung des Willens gefordert werde, da vor zu Stande gekommener erster Befehlung der Wille des Menschen todt ist. . . . Wir sagen richtiger mit Dr. Gesner (über die Concordienformel S. 103): „Wenn das Herz des Menschen bestimmt, wäre es ja befehlt, bevor es befehlt wäre.“¹⁾ Uebrigens hat ja Brauer bereits ausführlich nachgewiesen, daß auch diese subtilste und versteckteste Form des Synergismus, wie seiner Zeit Lätermann sie vertrat und wie sie nun von fast allen modernen Theologen als orthodoxe Kirchenlehre angepriesen und vertheidigt wird, von unsren alten rechtgläubigen Dogmatikern als Irrlehre verworfen wurde, und unser gemeinsamer Gegner ist nicht im Stande gewesen, diesen Nachweis zu entkräften.

Ad 3 will unser Gegner die menschliche Logik zum Maßstab der Richtigkeit oder Unrichtigkeit eines dogmatischen Lehrsatzes machen. Er bedenkt nicht, daß er damit im Grunde den Nationalismus zu seinem Programm macht, was er doch wohl nicht will. Er bedenkt auch nicht — worauf doch Brauer ihn ebenfalls schon hinweist — zu welchen Resultaten dies führen würde, daß wir dann nämlich schließlich keinen einzigen Glaubenssatz mehr behalten würden. Was für logische Consequenzen ergeben sich z. B. für unsere Vernunft aus dem Satz, daß Christi Leib im heiligen Abendmahl von den Communicanten mündlich empfangen wird! Wollen wir denn um der logischen Consequenz willen behaupten, daß der Leib Christi mit den Zähnen zerbissen, zerkauet u. s. w. werde? Oder dürfen wir, weil jene Consequenzen der Wahrheit widersprechen, an der Richtigkeit des Obersatzes zweifeln?

Unsere Kirche hat keineswegs stets dafür gehalten, „daß nicht bloß die in der Schrift bezeugten Wahrheiten“, sondern „auch die logischen Consequenzen derselben als richtig zu acceptiren seien“. Im Gegentheil sagt unsere Kirche in ihren Bekenntnisschriften, daß unsere Vernunft in geistlichen Dingen blind und unvermögend ist (F. C. Sol. Decl. II, 9),

1) „Homines si per gratiam volunt, per eandem possunt converti.“ — Sicut non dico: Lazarus vivificatus, si per potentiam Christi velit, per eandem potest vivificari, cum jam vivus sit; sic nec dico: „Homo si velit per gratiam, potest converti“, cum jam ille conversus sit, qui sic vult per gratiam Rom. 7, 22. et Phil. 2, 13. . . . Cum homines convertendi pure passive se habeant, absonum est, pure passivo subiecto adscribere actionem, qualis est se convertere. Quod perinde est, ac si dicas: Mortuus se vivificat, lutum vult se fingi, Lazarus se excitat. . . . Displicet haec propositio ceu absona et pelagiana, nempe ad initia fidelium requiri consensum voluntatis, cum ante conversionem primam peractam voluntas hominis sit mortua. Nos rectius cum Dr. D. Gesnero p. 103. F. C., „si“, inquit, assentiretur cor hominis, conversum utique esset, antequam converteretur. (Calov. Syst. Tom. X. p. 68 sqq. „Lehre und Wehre“ 1881. Juli-Heft. S. 301 f.)

daß man daher dem Worte Gottes gegenüber auf ihre Einreden nicht merken, „wie lieblich sie auch der Vernunft scheinen“ (F. C. I. c. VII, 45), sondern seinen Verstand in allen Artikeln des Glaubens in den Gehorsam Christi gefangen nehmen (F. C. I. c. VIII, 96), die Augen der Vernunft zuschließen und einfältig glauben müsse (ibid.).

Unser Gegner über sieht den Unterschied zwischen menschlicher und göttlicher Logik. Für letztere, d. h. an sich, kann selbstverständlich eine Glaubenswahrheit der anderen nicht widersprechen. Wohl aber kann für unsere menschliche, beschränkte Logik ein (scheinbarer) Widerspruch zwischen zwei geoffenbarten Glaubenswahrheiten bestehen. Und wir sind um dieses scheinbaren Widerspruches willen noch nicht berechtigt, die eine von diesen Glaubenswahrheiten aufzugeben oder auch nur zu alteriren. — Gerade in Bezug auf die Gnadenwahllehre erkennt die F. C. ein in dieser Lehre für unsere Vernunft und Logik vorliegendes unauflösliches Geheimniß ausdrücklich an, wenn sie von dem spricht, was wir in dieser Lehre „nicht zusammenreimen können“, was also für unsere menschliche Logik ein scheinbarer Widerspruch ist (Sol. Decl. Art. 11. § 53). Die F. C. scheut sich nicht, trotz des für unsere Vernunft und Logik hierin liegenden Widerspruches mit der Schrift zu lehren, daß die Ursache unseres Heiles und also auch unserer Erwählung allein in Gott liegt, in seinem Erbarmen in Christo, daß aber dagegen die Ursache unserer Verdammniß ebenso ausschließlich allein in uns liegt, nämlich in unserem beharrlichen Widerstreben (I. c. § 60 ff. § 87 f.). Warum nun aber Gott bei den Einen das Widerstreben überwindet und bei den Anderen nicht, warum er die Einen bekehrt, obwohl sie in gleicher Schuld sind, wie die Andern, die er ihrem Verderben überläßt, das läßt die F. C. als ein für unsere Vernunft unauflösliches und uns in Gottes Wort nicht geoffbartes Geheimniß stehen (I. c. § 57). Sie löst dies Geheimniß nicht auf, sie sagt nicht: „daß die Einen vor den Andern erwählt sind und bekehrt werden, hat seinen Grund in dem Verhalten derselben, darin, daß sie die ihnen durch die vorbereitende Gnade gegebene Möglichkeit, nicht zu widerstreben, gebraucht haben“ — nein, sie läßt hier das Geheimniß einfach stehen und erkennt es an. Und ebenso thun auch unsere rechtgläubigen alten Dogmatiker, auch die späteren trotz ihres „intuitu fidei“. So schreibt z. B. Martin Chemniß: „Wie kommt es denn, daß Gott dem Judas solchen Glauben nicht ins Herz gibt, daß er auch hätte glauben können, daß ihm könnte durch Christum geholfen werden? Da müssen wir mit unseren Fragen wiederkehren und sagen Röm. 11.: „O welch eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes, wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!“ Wir können und sollen dies nicht aussuchen und uns in solche Gedanken zu weit vertiefen.“ (Passions-

predigten Th. IV. S. 17. Angeführt in „Lehre und Wehre“. 1883. März-Heft. S. 94 f.) Derselbe sagt (Loci I, 155): Paulus non dicit, Deum esse causam scelerum, quae a vasis irae perpetrantur, sed totum genus humanum dicit unam et eandem esse massam aptatam ad interitum: *ex illa vero massa Deum gratuita misericordia quosdam assumere et converttere, quosdam vero justo Dei judicio relinquere in illa corruptione.* Nec lutum potest dicere figulo, quid me sic fecisti? Justa enim et debita est poena, et in vasis irae ostenditur, quid omnes meriti simus, qui gratuita misericordia formamur ad salutem (bei Frank a. a. D. S. 259 f.). Ferner heißt es in der Straßburger Concordienformel (bei Lößcher Hist. mot. II, 288): *Quod autem haec gratia sive hoc donum fidei non omnibus a Deo datur, cum omnes ad se vocet et quidem pro sua infinita bonitate serio vocet, venite ad nuptias, omnia parata sunt, arcanum est, soli Deo notum, nulla ratione humana per vestigabile mysterium tremendum et adorandum, sicut scriptum est: o altitudo divitiarum sapientiae et scientiae Dei etc.* (bei Frank l. c. p. 263). So schreiben ferner die Verfasser der Apologie der Concordienformel, Chemnitz, Selnecker und Tim. Kirchner, zusammen: „Wenn aber gefragt wird, warum denn Gott der Herr nicht alle Menschen (das er doch wohl könnte) durch seinen Heiligen Geist befehre und gläubig mache u. s. w., (so) sollen wir mit dem Apostel ferner sprechen: „Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!“ ... Dringen sie (die Calvinisten) auf uns und sprechen: Weil ihr die Wahl der Ausgewählten gestehet, so müßt ihr auch das andere gestehen, nämlich daß in Gott selbst eine Ursache sei der Verwerfung von Ewigkeit u. s. w.; so sagen wir, daß wir keineswegs bedacht sind, Gott zum Ursacher der Verwerfung zu machen (die eigentlich nicht in Gott, sondern in der Sünde steht) und ihm selbst wirklich die Ursache der Verdammnis der Gottlosen zuzuschreiben, sondern wollen bei dem Sprüchlein des Propheten Hosea Cap. 13 bleiben, da Gott spricht: „Israel, du bringest dich in Unglück, dein Heil steht allein bei mir.“ Wollen auch, wie droben aus Luther gehört, von dem lieben Gott, sofern er verborgen ist und sich nicht geoffenbaret hat, nicht forschen“ u. s. w. (Apologia. 1584. f. 206 f., angeführt in „Lehre und Wehre“ l. c. S. 95 f.)

Quenstedt schreibt (l. c. P. III. C. 2. s. 2. q. 4. fol. 59): *Quod dicitur, causam, quod quidam credunt, non esse in hominibus, sed in Deo, fidem pro beneplacito suo iis largiente, id verbo est consentaneum.* Eph. 2, 8. Phil. 2, 13.

Bei Joh. Musaeus (Colleg. controvers. p. 390) heißt es: „Primum enim, causam **discretionis**, cur alii convertantur, alii non convertantur, unice penes hominem esse, dicere nostrates non solent; sed uno ore dicunt omnes, causam, cur convertantur, quicunque convertuntur, non

esse penes homines, sed unice penes Deum; causam autem, cur non convertantur, qui in impietate perseverant, non penes Deum, sed unice penes hominem esse.“ („Lehre und Wehre“, l. c. p. 303.)

Leonhardt Hutter führt in seiner Concordia concors als Grund für die Nichtannahme des Melanchthon'schen Corpus doctrinae u. a. folgenden Irrthum Melanchthons auf: „Die Erwählung setzt er nicht allein in Gottes Willen und Barmherzigkeit, sondern theilweise in des Menschen Willen, denn er sagt ausdrücklich: „Im Menschen sei und müsse sein irgend eine Ursache, warum die Einen zur Seligkeit erwählt, die Andern aber verworfen und verdammt werden.“ (In homine esse oportere causam aliquam, cur alii ad salutem elegantur, alii abjiciantur et damnentur.“)“ Ebenso führt Hutter in seiner Explanatio libri Conc. p. 200 f. unter den Aussprüchen Melanchthons, welche „offenbar synergistisch sind“, auch den folgenden an: „Necesse est in nobis aliquam diseriminis causam, cur Saul abjiciatur, David recipiatur, hoc est, necesse est, esse aliquam actionem dissimilem in his duobus.“ Wie man sieht, wird also von unseren rechtgläubigen Dogmatikern nicht nur kein Verdienstgrund sondern auch nicht einmal der Erklärungsgrund für die Erwählung und Befehlung Etlicher vor Anderen in dem Verhalten der Betreffenden gefunden.

Will unser Herr Gegner nun vielleicht auch Chemnitz, Selnecker, Kirchner, Quenstedt, Musaeus und Hutter des calvinistischen Prädestinianismus beschuldigen? Wahrlich, dieser Vorwurf würde zu allererst den Apostel Paulus treffen, denn derselbe weiß nichts von einer durch menschliches Verhalten irgendwie bedingten Gnade der Erwählung und Befehlung, er kennt nur eine unbedingte, unbeschränkte, freie Gnade: Röm. 9, 15. 16. Gott spricht zu Mose: Welchem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und welches ich mich erbarme, deß erbarme ich mich. So liegt es nun nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen. Und V. 18.: So erbarmet er sich nun, welches er will. Bgl. Gal. 3, 18. Eph. 1, 5. Phil. 2, 13. An allen diesen Stellen wird als der Grund, warum Gott diejenigen erwählt und befehrt, welche er erwählt und befehrt, allein die „freie Gnade“ Gottes, das „Wohlgefallen seines Willens“ angegeben. Wie könnten wir noch von dem Evangelium der freien Gnade Gottes in Christo reden, wenn dieselbe abhängig wäre von unserem Verhalten? Augustin sagt im 2. Buch von der Erbsünde, Cap. 24, sehr schön und fein: *Gratia non est gratia ullo modo, si non gratis datur omni modo.* Durch die gegnerische Lehre wird das Gesetz ins Evangelium hineingemischt und damit das reine Gnaden-Evangelium in seinem innersten Kern und Wesen alterirt, ja aufgehoben.

Ad 4. Wenn unser Gegner sich für seine Prädestinationslehre auf das „praevisa fide“ der alten Dogmatiker beruft, so hat Brauer schon in Nr. 9 d. Bl. nachgewiesen, daß diese Lehre unserer alten Dogmatiker

von der durch den vorhergeschenen Glauben bedingten Erwählung etwas ganz anderes ist, als die Lehre der Neueren, wonach das freilich durch die Gnade ermöglichte Verhalten des Nichtwiderstrebens Grund und Bedingung der Erwählung sein soll. Joh. Gerhard schreibt Loci theol. Tom II. de elect. § 175: „Non dicimus *ex praevisione fidei esse praedestinacionem*, sed *intuitum fidei ingredi electionis decretum*; inter quas propositiones magna est *differentia*, prior causam meritoriam vel $\pi\sigma\sigma\alpha\tau\alpha\pi\tau\iota\zeta\gamma$ exprimit, posterior saltem *ordinem* denotat.“ Der selbe führt in völlig zustimmender Weise folgende Stelle aus dem Buche Augustin's de praedest. sanct. 17. an: „Elegisse Deum fideles, sed ut sint, non quia jam erant; non credere homines, ut elegantur, sed potius eligi, ut credant“; cap. 19: „Non quia credidimus, sed ut credamus, elit nos, ne priores eum elegisse dicamur etc. Sed haec et similia opposita sunt semipelagianis sive reliquiis pelagianorum. . . . Illis igitur **merito** sese opposuit Augustinus et, **fidem esse electionis causam, negavit**; quin etiam, quod in expositione quarundam propositionum ep. ad Rom. scripserat: „Deum elegisse fidem in praescientia, ut, quem sibi crediturum esse sciverit, illum elegerit“ **illud retractat** 1. Retract. c. 23 et de praed. sanct. C. 3.“ (Joh. Gerh. l. c. § 166.) Der selbe schreibt: l. c. § 188: „Proinde electionem hominum ad vitam Deo in solidum Scriptura transscribit, a nullo enim alio principio pendet hoc summum divinae gratiae opus, quam a Deo et aeterno ejus decreto, quod in Christo fundatum et certo mediiorum $\tau\alpha\zeta\epsilon\iota$ est ordinatum.“ Quenstedt sagt von den Ursachen der Prädestination: „Causa movens alia interna est, alia externa; interna est gratia Dei mere gratuita, excludens omne omnino operum humanorum meritum sive omne id, quod nomine operis vel actionis, sive *per gratiam*, sive ex viribus naturae factae, venit. Elegit enim nos Deus non secundum opera, sed *ex mera sua gratia*. Etiam **fides ipsa** *huc non pertinet*, si spectatur tanquam conditio, magis vel minus digna, sive per se, sive ex aetimio per voluntatem Dei fidei superaddito, quod nihil horum decretum electionis ingrediatur, tanquam causa movens aut impellens Deum ad tale decretum faciendum; sed **id** *purae putae* *gratiae Dei* est adscribendum. Probatur haec propositio ex Rom. 9, 15. 16.: *Miserebor, cuius misereor. Non volentis, neque currentis, sed miserentis Dei est.*“ (l. c. P. III. C. 2. s. 1. th. 10. fol. 25. Vgl. „Lehre und Wehre.“ 1881. Juli-Heft. S. 302.)

Aus den angeführten Stellen geht wohl zur Genüge hervor, wie weit unsere alten Dogmatiker davon entfernt sind, daß durch die *gratia praeveniens* ermöglichte Verhalten des Menschen (sein Nichtwiderstreben oder wie man es nennen mag) „zum Mitbestimmungsgrunde des schließlichen Heils“ zu machen, da dieselben nicht einmal den vorhergeschennten Glauben als die *causa movens* vel *impellens* für den Erwählungsrathschluß

gelten lassen wollen und zwar mit Recht. Wenn die alten Dogmatiker sagen: Gott habe intuitu fidei erwählt, so heißt das der Sache nach nichts anderes, als: Gott hat uns in Christo und zum Glauben an Christum erwählt, insofern die Erwählten nur durch den Glauben an Christum die Seligkeit erlangen. Einen anderen Sinn kann das intuitu fidei, wenn man den Glauben nach der Schrift lediglich als eine Gabe Gottes ansieht, nicht haben. Dann aber wird damit für die Erklärung des in der Gnadenwahl liegenden Geheimnisses durchaus nichts gewonnen. Da zudem dieser Ausdruck sehr leicht missverstanden und zum Deckmantel des Synergismus gebraucht werden kann, wie die Erfahrung lehrt, so ist es das Sicherste, ihn ganz zu vermeiden, zumal weder die Schrift noch die F. C. ihn gebrauchen. Bgl. Frank, l. c. S. 167.

Schließlich können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß es zweckdienlicher gewesen wäre, wenn der unbekannte Herr Gegner die ausführlichen Beweise Herrn Pastor Brauers sachlich und eingehend widerlegt hätte, statt sich zu persönlich verlebendenden Neußerungen gegen denselben hinreißen zu lassen. Wie ungerecht und unwürdig ist solche Polemik, zumal gegenüber dem heiligen Gegenstand, um den es sich handelt! Und wie zwecklos, ja vielmehr den Zweck, gegenseitiges Verständniß und Einigung in den streitigen Fragen zu erreichen, geradezu hindernd!

Walter-Dualitz.

Auch eine Folge der modernen Theologie.

Die Thatsache, daß der Papst dem deutschen Reichskanzler einen Orden verliehen und der letztere denselben auch angenommen hat, hat die Welt in Erstaunen und viele Christen, die das Papstthum kennen und dem deutschen Reiche wohl wollen, in Bestürzung versetzt. Man fragt unwillkürlich: Wie war dies Ereigniß möglich? Daß der Papst den Orden geben konnte, begreift sich leicht. Ein englisches kirchliches Blatt bemerkt sehr richtig: „Der Papst ist bereit, irgend jemand zu decoriren, selbst einen solchen Erzfechter wie Fürst Bismarck, wenn er dadurch etwas für seine Zwecke gewinnen kann.“ Aber wie konnte der deutsche Reichskanzler einen Orden aus der Hand des Papstes annehmen? Sagt man: „Die Annahme war nur eine Sache der Höflichkeit“, oder: „Der deutsche Kanzler wollte auf diese Weise das Centrum in dessen Agitation gegen ihn (den Reichskanzler) als den Feind der katholischen Unterthanen lahm legen, so kehrt doch die Frage wieder: Wie konnte der Kanzler dem Papste gegenüber in dieser Weise höflich sein oder diese Gelegenheit, seinen Gegnern den Wind aus den Segeln zu nehmen, benutzen? Die Erklärung findet man nur, wenn man sich vergegenwärtigt, wie man gerade in den kirchlichen

Kreisen Deutschlands in Bezug auf das Urtheil über das Papstthum heruntergekommen ist. Die Theologie, die in Deutschland an der Tagesordnung ist, hat dem christlichen Volke Deutschlands geflissentlich die Scheu und das Grauen vor dem Papstthum genommen. Verspotten doch alle namhaften Theologen Deutschlands, die „orthodox-lutherischen“ an der Spitze, den Satz der Reformation, den Satz Luthers und des lutherischen Bekenntnisses, daß der Papst der rechte Antichrist sei, als eine „missourische Schrusse“! Wir erinnern uns noch sehr wohl, daß vor einigen Jahren das lutherische Luthardische Literaturblatt es übel vermerkte, daß ein deutscher Schreiber die papistische Rechtfertigungslehre (worin doch das Antichristische des Papstthums so recht zum Ausdruck kommt) eine Teufelslehre genannt hatte. Auch die moderne Kirchengeschichtsschreibung ist geschäftig gewesen, das Urtheil über das Papstthum zu trüben. Man lese doch nur, was z. B. Kurz in seinem „Lehrbuch der Kirchengeschichte für Studirende“ über den Papst Gregor VII. schreibt. Hier, wo der Greuel des Antichristenthums dem christlichen Auge in der entsetzlichsten Gestalt entgegenstarrt, weiß der „lutherische“ Geschichtsschreiber noch ganz bedeutende Lichtseiten zu entdecken. Kurz selbst legt Gregors „Grundgedanken“ so dar: „In der Einheit der päpstlichen Theokratie, die ihrerseits nur Gott und sein Gesetz über sich habe, sollten alle Staaten christlichen Namens als Glieder Eines Leibes mit einander verbunden sein. Die Fürsten erhalten ihre Weihe und göttliche Sanction durch die geistliche Macht; sie sind von Gottes Gnaden, aber nicht unmittelbar, sondern mittelbar; zwischen ihnen und Gott steht als mittlere Instanz die Kirche. Der Papst ist ihr Schiedsrichter und oberster Lehnsherr, seinen Entscheidungen haben sie sich unbedingt zu fügen. Das Königthum verhält sich zum Papstthum wie der Mond zur Sonne, von ihr empfängt er sein Licht und seine Wärme. Die Kirche, die der weltlichen Obrigkeit ihre göttliche Autorität verleiht, kann sie ihr auch, wo sie missbraucht wird, wieder entziehen. Mit ihr hört dann auch von selbst die Verpflichtung der Unterthanen zum Gehorsam auf.“ An diesem „Grundgedanken“ Gregors soll nach Kurz zwar „die unevangelische Schroffheit“ (!) „nicht verkannt werden“, „aber sie muß“ — das sind Kurz's eigene Worte — „andererseits auch als der zur Herstellung des Gleichgewichts notwendige (!) Gegensatz gegen die rohe Willkür und die despotischen Uebergriffe der weltlichen Macht in jener Zeit der Gährung anerkannt werden... Die Kirche mußte, wenn sie anders ihre welthistorische Mission zur Erziehung der Völker, die jetzt in den Vordergrund der Geschichte getreten waren, erfüllen sollte, wenn sie nicht statt dessen selbst unter der Macht der Zeit untergehen sollte, sich notwendig (!) in einer Macht, wie Gregor's Papstthum war, konzentrieren und sicherstellen.“ (6. Aufl. S. 303.) Das Papstthum, etwas zur Erhaltung der Kirche Notwendiges, das Papstthum — wenn auch nicht ein ganz unverfälschter, so doch immerhin ein Segen für die Kirche und für die Welt — das ist der Grundgedanke der

Kurz'schen Kritik. Von diesem Grundgedanken aus haben auch in der jüngsten Vergangenheit in Deutschland „conservative“ Politiker und „conservative“ Theologen mit dem Papst Schulter an Schulter wider den deutschen Reichskanzler gekämpft. Noch im vorigen Jahre hat der „lutherische“ Herausgeber des Kreuzblattes, „Pastor a. D.“ Grote, dem lutherischen Namen die Schmach angelhan, Gregor VII. eine Lobrede zu halten, in den Worten: „Das Heil der Kirche lag ihm wie keinem Andern am Herzen, und wenn er auch in seinen Mitteln fehlgriff, so soll man ihm den Ruhm unverkümmert lassen, daß er es treu und ehrlich mit der ihm gestellten Aufgabe meinte und nach dem Maße seiner Einsicht und der ganzen Zeitverhältnisse that, was er konnte, um sie zu erfüllen.“¹⁾ Endlich lobte auch Prof. Luthardt in seiner „Allg. ev.-luth. Rtzg.“ vom 4. December v. J. an der neuesten Encyclica des Papstes, die allen Forderungen und Anmaßungen des Antichrist's Ausdruck gibt, „die klare, ruhige und maßvolle Darstellung“. Einen Theil der Encyclica „unterschreibt“ Luthardt, dem anderen stellt er nur einen unschädlichen „protestantischen Standpunkt“ entgegen. So urtheilen die Theologen über das Papstthum. So stumpfen sie, die das Gewissen der Christen schärfen sollen, das christliche Urtheil und das christliche Gewissen dem Papstthum gegenüber ab. Durch die Schuld der Theologen ist es dahin gekommen, daß man das Papstthum als eine mehr oder minder berechtigte Art der christlichen Religion ansieht. So begreift sich, wie der deutsche Reichskanzler es über sich gewinnen konnte, von dem Papst einen Orden anzunehmen! Des Kanzlers Sünde ist zugleich die Sünde des ganzen evangelischen Volkes und besonders der Theologen Sünde. Wenn Gott von Deutschland, das er bisher so sichtlich unter den Völkern erhöht hat, ob dieser öffentlichen Liebäugelei mit dem Antichrist die Hand abziehen sollte, so straft er damit zugleich die Sünde des ganzen christlichen Volkes und insonderheit seiner Lehrer, die das Erbe der Reformation, wozu auch das Erkennen des Antichrist's gehört, trotz aller Warnung so veruntreut haben.

F. P.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

„Altes und Neues“ Herrn Professor Schmidt's. Schon seit längerer Zeit haben wir uns nicht mehr überwinden können, „Altes und Neues“ oder die Ohio'schen Blätter zu lesen und so den in jeder neuen Nummer neu aufgewärmten und aufgetischten alten synergistischen Kohl zu genießen. Wir sind hierin unserem Vater Luther gefolgt, welcher u. a. folgende Erklärung abgegeben hat: „Unter allen Büchern, so die Feinde

1) Vgl. „Lehre und Wehre“ 1885, S. 186 ff.

der Wahrheit wider mich geschrieben haben, hab ich keins gar ausgelesen, denn des Erasmi Diatribe; doch hab ich dieselbe auch so gelesen, daß ich oft gedachte, sie unter die Bank zu werfen. Denn alle, so bisher wider mich geschrieben haben, die haben mir in einem oder zweien Blättern Argumenta genug gegeben; die andern hab ich Pilato geopfert." (XII, 1630.) Soeben lesen wir nun in Luthardt's „Theol. Literaturblatt“ vom 24. December v. J. folgende Expectoration Herrn Schmidt's in seinem Abschiedswort bei Ankündigung der Siftirung seines „Altes und Neues“: „Der Irrthum der Missouri-Synode ist offenbar innerlich überwunden. Die St. Louiser ziehen es schon seit langem vor, über ihre reformatorische Entdeckung sich möglichst schweigsam zu verhalten; die Wisconsiner bekümmern sich um solche Kleinigkeiten überhaupt sehr wenig und haben die neue Gnadenwahllehre in die Rumpelkammer geworfen; die Norweger sind, was die Lehre betrifft, erst recht innerlich ge- und zerbrochen. ... Nie wird Missouri sich einfallen lassen, seine angeblich reformatorische Gnadenwahllehre wieder anzupreisen. Und eine Irrlehre, welche von ihren Freunden ex professo unter den Scheffel gestellt wird, ist am Ende auch nicht so schädlich.“ Das „Literaturblatt“ setzt hinzu: „Da somit das Blatt durch seine reichen und dankenswerthen geschichtlichen Beiträge seine Aufgabe erfüllt und seinen Zweck erreicht hat, so hat es nun zu erscheinen aufgehört.“ Daß das „Literaturblatt“ so urtheilt, nimmt uns nicht Wunder, da es die Art der deutschen „theologischen Wissenschaft“ ist, sein Urtheil über Missouri sich, wie die Papisten ihr Urtheil über Luther aus Cochläus, aus solchen Schriften, wie Herrn Schmidt's und der notorisch verlogenen Towaer, zu bilden. Das gilt eben jetzt in Deutschland für „objective“ Geschichtsdarstellung. Daß aber Herr Schmidt mit solchen Rodomontaden, wie die obigen, die Waffen weglegt, so nimmt uns das noch weniger Wunder. Wenn Aufschneider ihre „große Retirade“ antreten, gerade dann pflegen sie ihre Siegeslieder um so lauter anzustimmen. Er weiß recht gut, daß er schmählich Fiasco gemacht, nicht nur die Schlacht verloren hat, sondern durch seinen Eifer mit Unverstand sich sogar um das Amt gebracht hat und nun vollständig in jeder Beziehung bankerott geworden ist. Er weiß auch sehr gut, daß wir Missourier, was unsere Gnadenwahlslehre betrifft, heut noch so stehen, wie vor dem Ausbruch des Streites, daß wir aber erstlich nicht Lust haben, uns mit unseren Gegnern über längst Bewiesenes und längst Widerlegtes noch länger herumzustreiten, noch unseren Gemeinden eine Lehre fort und fort vorzuhalten, die nicht zur Milch-, sondern zur starken Speise gehört, wie denn der hocherfahrene Luther in seiner goldenen Vorrede zum Briefe St. Pauli an die Römer schreibt: „Ohne Leiden, Kreuz und Todesnöthen kann man die Vergebung nicht ohne Schaden und heimlichen Zorn wider Gott handeln. Darum muß Adam zuvor wohl tott sein, ehe er dies Ding leide und den starken Wein trinke. Darum siehe dich vor, daß du nicht Wein trinkeft, wenn du noch ein Säugling bist. Eine jegliche Lehre hat ihre Maße, Zeit und Alter.“ (XIV, 126.)¹⁾ Ganz verschwiegen werden durfte diese Lehre freilich nicht, da sie in Gottes Wort zu unserem Heil, theils zur Verzagung an uns selbst, theils zu unserer Tröstung in schweren Anfechtungen, geoffenbart ist. Daher wir sie denn nach wie vor den uns anvertrauten Seelen dann und wann, sowohl privatim als öffentlich, je nach Bedürfniß vortragen. Daß wir im Jahre 1877 u. ff. diese Lehre einmal ausführlich behandelt haben, hatte seinen Grund darin, daß sie in eine ganze Reihe von Lehren gehörte, an denen gezeigt werden sollte, daß unsere Kirche in allen ihren Lehren Gott allein alle Ehre gebe und auch damit beweise, daß sie die sichtbare wahre rechtgläubige Kirche Gottes auf Erden sei. Der Herr

1) Dieses Urtheil Luthers zeigt zugleich, daß die Gnadenwahlslehre unserer Gegner nicht die geheimnisvolle biblisch-lutherische, sondern eine durch die blinde Vernunft für die geistlich Blinden zurechtgestufte ist.

Exprofessor hat sich allerdings durch sein alsbaldiges Lärmeschlagen nach der Veröffentlichung unserer Verhandlungen vom Jahre 1879 ein unbestreitbares Verdienst erworben, nämlich dadurch, daß diejenigen, welche nicht von uns waren, unter seinem deckenden Schilde von uns ausgegangen sind und daß auf diese Weise unsere kirchliche Gemeinschaft von den eingeschlichenen höchst gefährlichen synergetisch-pelagianischen Elementen gesäubert worden ist. Auch sind wir in dem von ihm erregten Streit nicht nur in unserer Lehre befestigt worden, sondern wir haben auch in denselben, wie es bei allem Lehrstreit immer der Fall war, gelernt, von der angegriffenen Wahrheit immer distincter und vorsichtiger zu reden. Wenn aber der Madisoner Exprofessor meint, daß er positiv etwas zur Rettung der Wahrheit gethan habe, so erinnert dies an die Fabel von der Mücke, die da meinte, durch ihr Herabspringen von einem steckengebliebenen Heuwagen die darauf erfolgende Fortbewegung desselben bewirkt zu haben. Kurz, mit der „Erreichung seines Zweckes“, wovon das „Literaturblatt“ zu seinem Trost fabelt, und mit der „innerlichen Ueberwindung“ unserer Lehre, wovon er selbst phantasirt, ist's, Gott Lob! nichts.

W.

Papismus und Bürgerrecht. Der „Churchman“ der Episcopalen schreibt: „Der von Richter Powers ausgesprochene Grundsatz“ (daß nämlich ein Mormone nicht Bürger der Vereinigten Staaten werden könne) „legt eine weitere Anwendung nahe. Seit dem Syllabus Pius' IX., (weshalb nicht schon länger? L. u. W.) ist es ganz klar, daß kein römischer Katholik der Regierung der Vereinigten Staaten volle Unterthanenpflicht leisten kann. . . . Diese Erwägung ist noch wichtiger geworden seit der Veröffentlichung der letzten Enchyclica, in welcher die römischen Katholiken angewiesen werden, als solche (nämlich als Katholiken) thätigen Anteil an der Politik zu nehmen, und zwar zu dem ausdrücklichen Zweck, den Einfluß und die Macht des päpstlichen Stuhls auszudehnen. Wenn der Kaiser von Deutschland z. B. sich einen gewissen, bestimmten Anspruch auf den Gehorsam aller hier einwandernder Deutschen reserviren wollte, so würde sicherlich die Anerkennung dieses Anspruchs seitens des um die Naturalisation nachsuchenden Deutschen mit Recht als ein Grund angesehen werden, letzterem das Bürgerrecht nicht zu gewähren. Erkennt nun ein fremdeborener römischer Katholik ein ähnliches Unrecht seitens des Bischofs von Rom an, so sollte dies als ein zureichender Grund angesehen werden, ihm das Bürgerrecht zu verweigern. Hierzu muß es schließlich bei uns kommen, wenn unser Land seine Freiheit bewahren soll. Der Conflict zwischen Rom und der nationalen Unabhängigkeit ist unvermeidlich. Lange zuvor hat Frankreich es für nöthig gefunden, sich gegen die päpstlichen Angriffe in den bekannten ‚Gallicanischen Freiheiten‘ zu vertheidigen. . . . England erkannte lange vor der Reformation die Nothwendigkeit, die nationale Existenz sicher zu stellen und in der Magna Charta zu erklären, daß eine päpstliche Einmischung in das Unterthanenverhältniß und die innere Verwaltung ihrer Angelegenheiten nicht geduldet werden würde. Unser Land hat noch mehr Ursache, einen ähnlichen Standpunkt einzunehmen. Nicht allein deshalb, weil der Unfehlbarkeitsbeschluß und die Lehren des Syllabus für jeden treuen Katholiken es offenbar unmöglich gemacht haben, dem Staate die volle Treue zu leisten, sondern auch weil das Bürgerrecht in einem Lande, wie das unsrige, die Ausübung einer souveränen Gewalt über die Geschichte des Volkes in sich schließt — einer Gewalt, welche unter der Leitung von Klerikern, die in allen Dingen einem fremden und unverantwortlichen Machthaber zu gehorchen sich verpflichtet haben — grade jetzt in schrecklicher Weise zur Controlirung unserer politischen und staatlichen Angelegenheiten gebraucht werden kann. Die neueste Enchyclica Leo XIII. bestätigt nur, was Gladstone lange zuvor behauptete, daß der päpstliche Stuhl durch den Anspruch, die höchste Autorität für Leben und Lehre zu sein, sich das Recht anmaße, die schließlich

Controle über die politischen und socialen Pflichten aller seiner Anhänger auszuüben. Daher kommt sicherlich die Zeit, wo der alte Streitpunkt zwischen Rom und nationaler Unabhängigkeit auch hierzulande auf die Tagesordnung kommen muß, und die Entscheidung von Richter Powers ist deshalb von der größten Bedeutung, weil sie den Punkt angibt, an welchem die Frage zunächst zur Entscheidung kommen muß. Sicherlich sollte kein Fremder das Bürgerrecht erlangen und so mit dem Stimmrecht in diesem freien Lande ausgestattet werden, der nicht im Stande ist, die Pflichten und Verbindlichkeiten eines freien Bürgers zu erfüllen, weil er sich in seinem Gewissen zum Gehorsam gegen eine fremde unverantwortliche Macht verbunden erachtet.“ So weit der „Churchman“. Wir stimmen dem Resultat der Ausführung bei. Nur greift in Bezug auf den Hauptpunkt der „Churchman“ in der Beweisführung fehl. Der Anspruch des päpstlichen Stuhls, „die höchste Autorität für Leben und Lehre“ zu sein — so götteslästerlich derselbe auch ist und den „päpstlichen Stuhl“ als den antichristlichen kennzeichnet — würde dennoch mit den Rechten des Staates nicht in Conflict kommen, wenn die „päpstliche Autorität“ bloß auf dem geistlichen Gebiet anerkannt sein wollte und nicht auch zugleich auf das weltliche Gebiet, in das, was des Kaisers ist, übergriffe. Letzteres aber geschieht durch den päpstlichen Stuhl, und deshalb läßt sich allerdings der vollkommene Gehorsam gegen den Papst mit der Unterthanenpflicht in einem weltlichen Reiche nicht vereinigen.

F. P.

Was ist Ritualismus? — Richter Lubke in St. Louis hat jüngst seine Entscheidung in dem Barr'schen Erbschaftsfall abgegeben, und zwar in einem langen Document, das indessen wohl nur für die Mitglieder der Episcopalkirche von besonderem Interesse ist. Rev. D. Eglinton Barr, der früher Pfarrer der St. James Episcopalkirche in Elleardsville war, hatte sein nicht unbedeutendes Vermögen verschiedenen Wohlthätigkeits-Anstalten und religiösen Stiftungen vermacht und seine Tochter mit einem Legat von \$5.00 abgefunden. Letztere bestritt darauf die Gültigkeit des Testaments und die Vertreter der bedachten Anstalten, daß der Tochter gethanen Unrecht einsehend, leisteten ohne Weiteres zu ihren Gunsten auf den Anteil an der Erbschaft Verzicht. Der Testamentsvollstrecker behielt indessen eine Summe von \$5000 zurück, welche der Erblasser Studenten der Theologie, welche sich auf das Predigtamt in der Episcopalkirche vorbereiten und keine Anhänger des Ritualismus sind, vermacht hatte, damit das Gericht entscheiden solle, wem das Legat unter der Beschränkung des Testaments zukomme. Richter Lubke vernahm eine Anzahl Prediger, um festzustellen, was unter Ritualismus zu verstehen sei, und dabei stellte es sich heraus, daß darüber die gelehrten Herren selbst nicht einig waren, und daß in der Kirche keine Bestimmung bestiehe, durch welche Ritualismus genau erklärt werden könnte. Es wurde zwar behauptet, daß Rev. Barr unter Ritualismus jene Bewegung in der Episcopalkirche verstanden habe, welche darauf hinausging, alte Ceremonien, die außer Gebrauch gekommen waren, wieder einzuführen; allein alle derartigen Erklärungen waren doch nicht bestimmt genug, um, auf dieselben gestützt, diejenigen Studenten der Theologie auszuwählen, für welche das Legat bestimmt war. Der Richter entschied deshalb, daß sich die Bestimmung des Verstorbenen in Betreff dieses Vermächtnisses nicht ausführen lasse und daß dasselbe daher der gesetzmäßigen Erbin zufalle. Der Testamentsvollstrecker wurde angewiesen, von der noch in seinen Händen befindlichen Summe von \$6,090.86 bei John oder Wm. Barr \$530 für eine Gedenktafel und den Rest an Mary A. Barr, gegenwärtig verehelichte Groß, auszuzahlen. (A. d. W.) — So geht es, wenn eine Kirche sogenannten „verschiedenen Richtungen“ Existenzrecht in ihrerer Mitte gewährt. Wäre dies hier nicht der Fall gewesen, so würden die Kirchenrepräsentanten sich bald in einer Definition des Ritualismus geeinigt haben.

W.

II. Ausland.

Wortlaut des Briefes des Pabstes an Bismarck. Der „Reichs-Anzeiger“ theilt im nichtamtlichen Theil den lateinischen Wortlaut des päpstlichen Schreibens an den Reichskanzler mit, welches zugleich mit dem Christusorden dem Fürsten überreicht wurde. Dasselbe lautet in der Uebersezung wie folgt: „Leo P. P. entbietet dem ausgezeichneten Manne, dem Fürsten Otto v. Bismarck, des deutschen Reiches großen Kanzler, Gruß. Nachdem wegen der Carolinen-Inseln auf den von Uns vorgeschlagenen Bedingungen ein glückliches Einverständniß erzielt ist, haben Wir Sorge getragen, daß dem erhabenen Kaiser Deutschlands Mittheilung gemacht werde von Unserer großen Freude über das Gelingen. Aber auch Dir, hochmächtiger Fürst, wollen Wir von dieser Unserer freudigen Stimmung Kenntniß geben, der Du, dem eigenen Urtheil und der eigenen Eingebung folgend, den Anlaß gegeben hast, daß Uns jener Streitfall zur Schlichtung vorgeschlagen wurde. Ja, Wir bekennen gern der Wahrheit gemäß, daß, wenn es gelungen ist, die mancherlei Schwierigkeiten bei dieser Aufgabe zu überwinden, dies zu einem großen Theile der Bereitwilligkeit und dem Eifer zuzuschreiben ist, mit welchem Du von Anfang bis zu Ende unsere Bemühungen unterstützt hast. So bezeugen Wir Dir unsre dankbare Gesinnung dafür, daß wesentlich auf Deinen Rath hin Uns die hoherwünschte Gelegenheit geworden ist, im Dienste des Friedens ein so wahrhaft edles Amt auszuüben, eine Aufgabe, die zwar nicht neu ist in der Geschichte des apostolischen Stuhles, aber doch seit langer Zeit nicht mehr begehrt worden war, obwohl es kaum etwas gibt, was der Natur und dem Wesen des römischen Pontificats so trefflich entspricht. Du nun bist Deinem Urtheile freimüthig gefolgt, und indem Du die Frage mehr nach ihrem wahren Wesen als nach der Meinung anderer oder dem Herkommen beurtheilst, hast Du nicht im mindesten gejögert, Unserer Unpartheilichkeit zu vertrauen, wobei Dir die offene oder stillschweigende Zustimmung aller unverfälscht Urtheilenden offenbar zur Seite stand, mit besonderer Freude aber die der Katholiken auf dem ganzen Erdkreise, denen gewiß die ihrem Vater und Hirten erwiesene Ehre wohlgethan haben muß. Deine Staatsklugheit hat ja das meiste beigetragen, um dem deutschen Reich jene gewaltige Größe zu verschaffen, die alle erkennen und anerkennen; jenes Reich aber — was gleichbedeutend ist — steht dadurch für die Dauer mit Macht und Kräften ausgerüstet. Deiner Weisheit ist es aber keineswegs entgangen, welch' große Macht für die Unversehrtheit der öffentlichen Ordnung und der Staatswesen bei jener Gewalt ruht, welche von Uns ausgeübt wird, besonders wenn ihr, nach Hinwegräumung jedes Hindernisses, Freiheit des Handelns gegeben. Möge es daher vergönnt sein, in Gedanken die Zukunft vorwegzunehmen und aus dem Geschehenen Hoffnung zu schöpfen für das übrige. Damit Du inzwischen von Uns selbst ein Gedenken sowohl Unserer That als Unseres Wunsches habest, ernennen Wir Dich durch dieses Schreiben zum Ritter des Ordens des Christusdienstes (equitem ordinis militiae Christi), dessen Würzeichen Wir zugleich mit diesem Schreiben selber Dir überreichen lassen. Zum Schlusse wünschen Wir von Herzen Dir alles Gute. Gegeben zu Rom bei St. Peter am 31. December 1883, Unseres Pontificats im 8. Jahre. Eigenhändig: Leo P. P. XIII.“ — Unter dem 18. Januar wurde aus London geschrieben: „Die Veröffentlichung des Briefes Bismarcks an den Pabst, worin er seinen Dank ausspricht für den ihm kürzlich verliehenen Christus-Orden hat großes Aufsehen gemacht. In dem Briefe wird der Pabst mit ‚Sire‘ angeredet. Der Brief beginnt mit der Versicherung, daß das Schreiben des Pabstes und die Verleihung des Ordens Kaiser Wilhelmi und Bismarck sehr befriedigt haben. Weiter heißt es, daß die Worte des Pabstes, daß der päpstliche Stuhl die Werke des Friedens zu üben beabsichtige, zuerst Bismarck den Gedanken eingegeben habe, den Pabst als Vermittler in der Carolinenfrage anzurufen, und im Einlange

mit seinem unveränderten Vertrauen auf die Unparteilichkeit und die erhabenen Ansichten des Papstes habe er ihn als Schiedsrichter in diesem Streite ausgewählt. Deutschland und Spanien hätten keinen Grund, mit den Bestimmungen der Entscheidung unzufrieden zu sein, und das Ergebniß der Vermittlung werde von Dauer sein. Er, Bismarck, werde in Zukunft keine Gelegenheit versäumen, dem Papste seine lebhafteste Dankbarkeit, tiefste Zuneigung und höchste Achtung zu beweisen. Der Brief ist unterzeichnet: „Ihr sehr ergebener Diener, Bismarck.“

Hannoversche Freikirche. Folgendes berichtet die „Allg. Kz.“ vom 24. December v. J.: „Für die evang.-lutherische Freikirche, hermannsburger Richtung, in Hannover, als deren Organ bisher das Kirchl. Volksblatt aus Niedersachsen: „Unter dem Kreuze“, herausgegeben von L. Grote, Pastor a. D. in Basel, angesehen wurde, wird Pastor G. Bingmann in Celle von Neujahr ab einen „Kirchl. Anzeiger“ herausgeben. Das Blatt soll halbmonatlich zu dem halbjährlichen Preise von 1 Mk. erscheinen. Die Probenummer enthält unter anderem eine Übersicht über den Bestand der evang.-lutherischen Freikirche in Hannover nach dem Bericht der Pfingstsynode d. J. Danach beträgt die gesammte Seelenzahl 5800. Hieron fallen auf die Gemeinde Hermannsburg allein 3000. Diese hat auch eine eigene Kirche mit zwei Pfarrern (die zweite Stelle ist gegenwärtig nicht besetzt), dazu fünf Außengemeinden mit Vicaren und theils Kirchen, theils Nothkirchen. Nach Hermannsburg kommen die Kirchspiele Nettelkamp mit 741, Scharnebeck mit 646, Wriedel mit 364, Verden mit 335, Groß-Desingen mit 256, Bleckmer mit 219, Rabber mit 160 Seelen. Für alle diese sind zehn Pfarrer und vier Vicare, 14 neu gebaute Kirchen, mehrere Nothkirchen und Betäle, sieben Pfarrhäuser und zwei eigene Schulen vorhanden.“ Pastor Grote muß unter den Hermannsburgern für ihren rechten Repräsentanten angesehen sein. Er schreibt in Beziehung auf vorstehende Nachricht in seinem „Kreuzblatt“ vom 3. Januar: „Da das „Kreuzblatt“ sich von Anfang an der hannoverschen Freikirche zu Diensten gestellt hat, so war es für mich selbstverständlich eine Überraschung, als ich aus der Zeitung erfuhr, daß neben demselben plötzlich ein neues freikirchliches Blatt aufgetaucht sei, von dessen Gründung mir keinerlei Runde geworden, von dessen Probennummer mir nicht einmal ein Exemplar zugegangen, geschweige denn daß irgend welche Rücksprache mit mir stattgefunden hätte.“

W.

Eine Kalenderreform in Betreff der Osterfeier. Ein hiesiges politisches Blatt enthält u. a. Folgendes: „In Deutschland befürwortet man alles Ernstes eine Kalenderreform, nämlich die Festsetzung des Osterfestes auf einen bestimmten Tag. Schon Luther hat bekanntlich dieser Reform sehr eindringlich das Wort geredet. Wir entnehmen darüber einem deutschländischen Blatte das Folgende: Ein drückender Missstand kommt uns im Jahre 1886 besonders zum Bewußtsein, die Beweglichkeit des Osterfestes. Dasselbe fällt diesmal auf den 25. April. Da Ostern, unser größtes und ältestes christliches Fest, mit Recht nicht nur unser kirchliches, sondern auch unser bürgerliches Leben beherrscht, da alle unsere Schulen (Volkschulen und hohe Schulen) nach Ostern sich richten, so muß eine Verspätung des Sommerhalbjahres um 4 Wochen allgemeine Störung verursachen. Gerade die Freunde kirchlicher Sitte müssen wünschen, daß zwischen dieser und dem allgemeinen Kulturleben keine Kluft bestehe. Wenn auch die Osterfeier nur selten auf den 25. April als den äußersten Termin fällt, bleibt nicht als großer Uebelstand bestehen, daß die Feier innerhalb eines Zeitraums von 35 Tagen hin und her schwanken kann? Ist nicht eine Stabilität des Osterfestes äußerst erwünscht, wenn wir auch nicht Ostern zum Jahresanfang machen, wie dies im 12. und 13. Jahrhundert der Fall gewesen ist, und wozu in dem gegenwärtigen, mit dem 1. April beginnenden Rechnungsjahre wieder ein Anfang gemacht worden ist? Würde nicht eine außerordentliche Klarheit und Einfachheit der kirchlichen Festzeit entstehen, wenn das

Auferstehungsfest regelmäßig am ersten Sonntag nach dem Frühlings-Aequinoctium, d. h. nach dem 21. März gefeiert würde? Die Bestimmung des Osterfestes beruht auf einer Berechnung, deren Factoren in der Auflösung schwerlich noch Anerkennung finden. Als Grundlage ist durch das Concil von Nicäa (325) angenommen worden, daß das Frühlings-Aequinoctium stets auf den 21. März falle. Nun aber soll auf den nächsten Vollmond gewartet werden, wie die Juden bei der Berechnung ihres Passahfestes thaten, und dann soll Ostern erst am nächsten Sonntag nach dem Vollmond gefeiert werden, letzteres, damit unsere christliche Osterfeier nicht mit der jüdischen Passahfeier zusammenfalle. Aber wozu dieser Umweg? Warum sollen wir, die wir Sonnenjahre haben, mit den Juden, welche Mondjahre hatten, bis auf den Vollmond warten, und danach, um ihnen auszuweichen, noch einmal auf den darauf folgenden Sonntag? Der Astronom Arago sagt: „Die zahllosen Complicationen in der kirchlichen Festrechnung röhren daher, daß man sich nicht ausschließlich an das Sonnenjahr halten wollte. Indessen hätte die Kirche das Recht gehabt, bei der Reform des Jahres 1582 dem Osterfeste seine Beweglichkeit zu nehmen und es unveränderlich etwa auf den ersten Sonntag im April festzusetzen.“ — Daß Luther für Fixirung der Osterzeit war, ist wahr. Man vergleiche seine Schrift „Von den Conciliis und Kirchen“. XVI, 2676—2683. Dafür agitiert hat er freilich nicht.

W.

Altes Testament und Christenthum. Das deutsche Reichsgericht hat jüngst die wunderliche Entscheidung abgegeben, daß eine Beschimpfung irgend einer Stelle des Alten Testaments noch keine Beschimpfung des Christenthums sei, und hervorgehoben, daß „das Alte Testament zwar eine Religionsquelle des Christenthums sei, aber nicht identisch mit diesem“. Das Christenthum darf man also nicht beschimpfen, aber die Religionsquelle desselben!

W.

„**Landeskirchliches.**“ Unter dieser Überschrift theilt das „Kreuzblatt“ vom 27. December v. J. Folgendes mit: Die Schlesische Zeitung berichtet über einen Vorfall aus der letzten evangelischen Generalsynode in Berlin, der vom antisemitischen „Reichsboten“ und andern Blättern dieser Farbe wohl nicht ohne Grund verschwiegen wird. Pastor von Bodelschwingh hatte den Antrag gestellt, daß man denjenigen evangelischen Ehegatten, die katholische Kindererziehung versprechen und ihre Kinder der katholischen Kirche zuführen, die kirchlichen Ehren beim Begräbniß versagen möge. Nachdem nun von einigen Mitgliedern der Synode Bedenken vorgebracht und Abänderungen vorgeschlagen waren, änderte auch der Antragsteller seine Ansicht und nahm einen Standpunkt ein, der so ziemlich das Gegentheil dessen war, was der Antrag vertrat. Pastor von Bodelschwingh erklärte nämlich, er sei mit allen Abänderungsvorschlägen einverstanden. Er wolle die kirchlichen Ehren beim Begräbniß nur in den äußersten Zwangsfällen versagen, und nur dann, wenn Geistliche anderer Confession sich zur Beerdigung bereit erklärten. Darnach scheint's, daß der Antragsteller selbst in „Zwangsfällen“ Nachsicht üben will, wenn sich kein anderer Geistlicher findet, der dem Verstorbenen die verweigerten kirchlichen Ehren zu erweisen bereit ist. Denn ohne kirchliche Ehren geht's nicht, selbst bei den Unkirklichsten. Damit hatte Pastor von Bodelschwingh seinen Antrag so gut wie aufgegeben. Es nimmt uns das nicht Wunder; denn Consequenz und Festigkeit ist nicht jedermann's Ding, und man kann sich ja auch eines Bessern belehren lassen und seinen Standpunkt mit einem andern vertauschen. Was uns aber unbegreiflich ist, sind folgende Worte, die der Berichterstatter dem Pastor von Bodelschwingh weiter in den Mund legt: „Im Uebrigen stehe er auf dem Standpunkte, daß, wenn ein Rabbiner einem Juden die kirchlichen Ehren beim Begräbniß verweigerte und die Hinterbliebenen sich an ihn wendeten, er ohne Weiteres zur Gewährleistung der kirchlichen Ehren

bereit sei.“ (LebhafteS Bravo!) Erstaunt fragt man sich: Wie verträgt sich diese Neußerung mit dem Standpunkte eines evangelischen Predigers? Und wie kam der Antragsteller von den Katholiken zu den Juden? Hatte man ihm den Vorwurf confessioneller Engherzigkeit gemacht, und suchte er sich dagegen zu wahren durch ein eclatantes Bekenntniß seiner Freisinnigkeit? Es scheint, daß Pastor von Bodelschwingh sich im Laufe der Debatte zu der Ansicht bekehrte, daß die kirchlichen Ehren von einem evangelischen Prediger einem Jeden zuerkannt werden müßten, dem sie von einem katholischen Priester oder jüdischen Rabbiner aberkannt seien. Das heißt denn freilich, die „Toleranz“ auf die Spitze treiben. Aber was sagte denn Stöcker zu dieser Unionspraxis seines jüdenfreundlichen Collegen? Das „Rheinische Lutherische Wochenblatt“ bemerkt dazu: „Es wird sich doch merkwürdig ausnehmen, wenn nächstens der fromme, unter Umständen sogar lutherische Pastor von Bodelschwingh unter Glockengeläut dem Sarge eines Juden vorangeht, den sein eigner Rabbiner nicht begraben möchte, und alsdann am Grabe (gewiß auch auf dem jüdischen Kirchhofe?) anstimmt: „Christus, der ist mein Leben“, und so seines Amtes wartet. Wie kann jemand so reden, der sich als Diener und Vertreter einer sich selbst bewußten Kirche verpflichtet weiß!“

Deutsches Urtheil über amerikanische Theologen. In einer Anzeige der neuen Ausgabe der *Loci th. J. Gerhard's* im „Theol. Literaturblatt“ vom 24. December v. J. lesen wir: „Das Materialprincip der Dogmatik liegt in der Schrift und Kirchenlehre, ihr Formalprincip in der von anderswoher stammenden wissenschaftlichen Methode. Daher auch ein Untergang, wie das einiger amerikanischer Theologen, die alte Dogmatik einfach zu wiederholen, auf einem Mißverständen nicht bloß der neueren wissenschaftlichen Entwicklung, sondern auch der besonderen Eigenart der Theologie beruht; gerade J. Gerhard würde gegen solch Untergang Einspruch erheben.“ — Nachdem die Herren deutschen Theologen es in den letzten Jahren „einigen amerikanischen Theologen“ zum Vorwurf gemacht haben, daß dieselben von den Dogmatikern in einer Lehre abgehen, sollten sie billig mit ihrem alten Vorwurf der Repristination nun zu Hause bleiben.

W.

Summarischer Beweis, daß die Pabstkirche die alleinseligmachende, alle anderen keine wahren Kirchen seien. Der „Pilger a. S.“ vom 27. December v. J. schreibt: Die deutschfeindliche Haltung eines großen Theils römischer Geistlichkeit in Nordböhmen hat schon vereinzelte Uebertritte zum Alt-katholizismus zur Folge gehabt. Darüber sind den Geistlichen Bedenken gekommen; sie fürchten nun noch weiteren Abfall von der römischen Kirche. Der Bischof von Leitmeritz hat deshalb einen Hirtenbrief erlassen, in welchem er zur Treue ernahmt. Darin heißt es: „Es mögen religiöse Vereine geweihte Priester haben, sie gehören aber dennoch nicht zur Kirche Christi und sind noch weniger die alleinseligmachende Kirche, wenn sie sich vom römischen Stuhle losgesagt haben; sie werden, um nur das Eine hervorzuheben, nie beweisen können, daß bei ihnen das Bussacrament erlaubter- und — den dringendsten Nothfall abgerechnet — auch gültigerweise gespendet werde; denn dies Sacrament darf und kann nur jener Priester spenden, der von seinem mit dem römischen Pabste in Verbindung stehenden Bischof dazu bevollmächtigt ist. Darum bieten euch die Feinde der Kirche auch keinen Eratz, wenn sie euch rathe, zu einer der älteren nicht-katholischen Religions-Genossenschaften, die sich im sechzehnten Jahrhundert von der Mutterkirche getrennt haben, überzutreten. Auch dort findet ihr, weil keinen Pabst und keine Bischöfe und Priester, auch keine wahre Kirche; ihr sucht dort vergebens die Unfehlbarkeit in der Lehre, vergebens die heilige Messe, vergebens die wahren Sacramente der Firmung, des Altars, der Bufe, der letzten Oelung und der Weihe, vergebens die Verehrung und Fürbitte der Heiligen, vergebens so viele Hilfsmittel zur Heiligung der eigenen Seele.“

Die Schweiz und die in ihren öffentlichen Schulen gebrauchten Bücher. Die „Allg. Kz.“ vom 24. December v. J. schreibt: „Die Regierung des Cantons Bern hat das Gesuch von zehn ultramontanen jurassischen Großräthen, welches die Zurückziehung des neuen französischen Lesebuches: „Le trésor de l'écolier“, aus dem Unterricht oder Streichung der von dem Concil zu Konstanz und der Reformation handelnden Stelle verlangte, in ganz bestimmter Weise abgewiesen. In dem Antwortschreiben des Erziehungsdirectors Gobat heißt es wörtlich: „Ich kann Ihnen nur erwidern, daß in einem Lande, in welchem der reformirte Glaube herrscht, das Verschweigen des Ereignisses, welches den größten Einfluß auf die Civilisation der Menschheit ausgeübt hat, eine Tollheit wäre.““

Die Gesellschaft der Gottesleugner ist vor einiger Zeit schwer betroffen durch den Abfall ihres Hauptgründers und Hauptkämpfen M. Taxil, oder wie er sich nannte Leo Taxil, welcher die Mauern von Paris mit lästerlichen und schmutzigen Bildern bedeckte, und vielen Christen ein Schrecken war. Als er von seinen Genossen Abschied nahm, entstand ein wilder Aufruhr, und er wurde heftig beschimpft. Als er zu sprechen versuchte, unterbrach ihn einer und rief: Du hast keinen Glauben! Nein, antwortete Taxil, den habe ich leider nicht, und das ist es, was mich unglücklich macht, aber ich trage Verlangen, ihn zu erhalten. In der Erklärung über seinen Austritt sagt Taxil: „Es ist dies nicht nur eine Richtung und Anbahnung zur Neue, sondern es ist bei mir die Neue selbst, eine aufrichtige und völlige Neue. Auf den Widerwillen, welchen die Ungerechtigkeit meiner Mitarbeiter in mir hervorgerufen hat, ist die Schande meiner Vergehung gefolgt. Wenn ich heute weine, so geschieht es nicht aus Ager, weil ich mich getäuscht sehe, sondern ich weine über das Agergnis, welches ich angerichtet habe. Ich bereue es von tiefstem Herzen, und mein Bestreben wird sein, den angerichteten Schaden wieder gut zu machen.“ Sein Gewissen ist aufgewacht und damit auch der von ihm unzertrennliche Gottesglaube, der sich nun noch durch die alten Zweifel durchkämpfen muß. Das ist die Geschichte mancher Gottesleugner und Freigeister.

(N. Ztbl.)

Rußland. Die „Allg. Kz.“ vom 24. December v. J. berichtet: „Vor nicht langer Zeit wurden aus den russischen Ostseeprovinzen Petitionen der baltischen Ritterschaften und einer lettischen Bauerngemeinde, betreffend erwiesene Schädigung der evang.-lutherischen Kirche in Livland, besonders durch die Wiedereinführung des bei Misschungen zu fordernden Reverses, wonach die Kinder aus diesen Ehen im griechischen Bekenntniß zu erziehen sind, durch die Bittschriften-Kommission in St. Petersburg dem Kaiser unterbreitet. Am 9. December erhielt sie der Präses der Kommission mit dem Bemerkung des Kaisers zurück: Die bei der Bittschriften-Kommission eingereichten Gesuche ohne jede Berücksichtigung zu lassen und den Bittstellern zu eröffnen, daß ein derartiges Gesuch gar nicht hätte eingereicht werden dürfen.“ — Die „Lvl. Gouv.-Btg.“ veröffentlicht folgende amtliche Mittheilung: „Der Herr und Kaiser hat am 26. Juli a. c. Allerhöchst zu befehlen geruht, sofort Anordnungen zur stricten Befolgung des in Kraft stehenden Gesetzes, betreffend die Reversale, welche in dem Art. 67 des Swod der Gesetze Bd. X bei Schließung von gemischten Ehen in den baltischen Gouvernementen vorgeschrieben sind, zu treffen. — Art 67 lautet: Wenn der Bräutigam oder die Braut dem orthodoxen Bekenntniß angehört, so wird in diesem Falle überall, außer in Finnland, gefordert: daß die Person anderer Confession, welche mit einer Person orthodoxen Bekenntnißses die Ehe schließt, ein Reversal unterzeichne, daß die aus dieser Ehe entsprossenen Kinder getauft und erzogen werden nach den Lehren der orthodoxen (das ist, griechischen) Confession.“

(Kirchenbl. aus Warschau.)